

Heinz Paragenings

Wert und Produktionspreis – eine notwendige Debatte

Zur Problematik von Wert und Produktionspreis dominieren nach wie vor unterschiedliche Auffassungen. Ob und inwieweit im innermarxistischen Disput ein Konsens erzielt werden kann, lässt sich schwerlich prognostizieren.

Marx bezeichnet den Produktionspreis als „ganz veräußerlichte“ und „begriffslose“ Form des Warenwerts (vgl. MEW 25, S.208). In seinem Verständnis einer Kritik der politischen Ökonomie nimmt die Entschlüsselung solcher Gestalten der kapitalistischen Wirklichkeit eine zentrale Stellung ein. Es sind Gestalten der realen ökonomischen Welt in einer „verdrehten Form“, worin sich ihre „wirkliche Verkehrung“ ausdrückt (vgl. MEGA II 3.4, S.1453) und die in dieser Form von der bürgerlichen Fachwissenschaft unreflektiert zugrunde gelegt werden. Entschlüsselung im Marxschen Sinne bedeutet die Aufdeckung der Genesis dieser Formen gemäß ihrer eigenen logischen Struktur, eine rationale Analyse ihrer Verwandlungen, um ihren notwendig irrationalen Charakter bloßzulegen.

Die qualitative Eigenart der Formverwandlung hat Hans-Georg Backhaus sehr klar charakterisiert. Im Zusammenhang mit der Erörterung der Bewusstlosigkeit der akademischen Ökonomie über ihren Gegenstand bemerkt er:

„Wo der Ökonom stehen bleibt, beginnt erst die Marxsche Analyse als Kritik dieser *valoren* Kategorien, die auf ihren *prävaloren*, ‚menschlichen‘ oder ‚sozialen‘ Inhalt reduziert und von diesem her rekonstruiert, in ihrer ‚Verkehrtheit‘ und ‚Verrücktheit‘ dialektisch ‚entwickelt‘ werden sollen – ein Programm, das mit der akademischen ‚sukzessiven Approximation‘ abstrakter Modelle oder anderer Konstrukte an die ‚Realität‘ durchaus nichts gemein hat. Der zentrale, immer wiederkehrende Begriff in den Kapitelüberschriften des dritten Bandes des *Kapital* lautet ‚Verwandlung‘, eine Fortbestimmung qualitativer Begriffe.“¹

Dann jedoch heißt es weiter:

„Es war für die Aufgabenstellung des dritten Bandes, die ‚Genesis‘ der ‚verkehrten‘ und ‚begriffslosen Formen‘ des Werts, seine *qualitativen* Transformationen oder eben ‚Verwandlungen‘ aufzuzeigen, in der Tat ganz und gar

¹ Hans-Georg Backhaus: Dialektik der Wertform, Freiburg 1997, S. 377.

nicht der Ort, zugleich die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der *quantitativen* Transformation oder ‚Verwandlung‘ zu thematisieren. [...] Zur Diskussion stand vielmehr ausschließlich die Verwandlungsfähigkeit der ‚Substanz‘ des Werts, seines *sozialen* und *rationellen* Inhalts in die ‚irrationelle‘, nämlich ‚begriffslose‘ oder ‚verkehrte‘ Wertform des sog. ‚Produktionspreises‘. Diese ‚Genesis‘ jener ‚Form‘ bleibt in ihrer logischen Konsistenz völlig unberührt davon, ob seine quantitative ‚Verwandlung‘ möglich ist oder nicht.“²

Dass die Genesis des Produktionspreises – seine dialektische Entwicklung – in ihrer logischen Konsistenz von der quantitativen Verwandlung unberührt bleibt, ist einsichtig. Aber die Feststellung, dass der dritte Band nicht der Ort ist, die Verwandlung auch quantitativ zu thematisieren, muss doch sehr angezweifelt werden. Warum sollte sie ausgeschlossen bleiben? Würde man diesen Maßstab am gesamten dritten Band anlegen – vom zweiten gar nicht zu reden – so müssten sehr viele Passagen rundheraus für überflüssig erklärt werden, so u.a. das Kapitel über das Verhältnis der Profitrate zur Mehrwerttrate oder weite Passagen im Abschnitt über die Grundrente, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Jedenfalls hat Marx im zweiten Abschnitt eine quantitative Darstellung der Verwandlung zumindest versucht. Mehr noch: Die quantitative Behandlung war unvermeidbar, weil hier der Begriff des Produktionspreises direkt aus dem Ausgleichprozess gegebener Profitraten der Sphären zu ihrem Durchschnitt abgeleitet wird. Der Ansatz selbst ist also schon quantitativer Natur. Man kann diesen Ansatz einer Kritik unterziehen, ihn in seinem qualitativen Gehalt „rekonstruieren“, aber wenn man ihn ignoriert, wird das Feld von vornherein allen möglichen Quantitätstheorien überlassen.

Für die Thematisierung der quantitativen Formverwandlung spricht jedoch noch ein schwerer wiegendes Argument. Solche Kategorien wie Wert, Geld, Preis, Kapital, Lohn, Zins, Rente usw. sind weder im physischen noch im psychischen Bereich lokalisierbar. Da sie aber an Dingen „kleben“ und als dingliche Eigenschaften der Vorstellungswelt innewohnen, nehmen sie notwendigerweise die Gestalt qualitätsloser Quantitäten an. Gerade Backhaus kommt auf diesen Punkt der Irrationalität immer wieder zurück. Eine theoretische Abbildung der Formverwandlung des Werts bleibt daher höchst unvollkommen, wenn die mit dem gegenständlichen Schein verbundenen quantitativen Bestimmungen ausgeschlossen bleiben.

Gegenstand der folgenden Ausführungen ist der Versuch, diese Lücke zu schließen. Dabei geht es selbstredend nicht um den Nachweis einer „Bere-

² Ebenda, S. 377/ 78

chenbarkeit“ des Werts oder gar der Preisbewegungen, wohl aber um die theoretische Bestimmung der Wertgröße und der ihr entsprechenden Größe des Produktionspreises als den quantitativen Aspekt einer primär qualitativen Formanalyse.

Der Ausgangspunkt der Problematik liegt bereits im ersten Abschnitt des dritten Bandes des *Kapitals*, in der Darstellung der Verwandlung des Mehrwerts in den Profit.

Kostpreis, Profit und Profitrate

Die Verwandlung des Mehrwerts in Profit wird im 1. Kapitel des dritten Bandes als Überschuss des Mehrwerts über den Kostpreis, im 2. Kapitel als Folge der Verwandlung der Mehrwert- in die Profitrate dargestellt.

Handelt es sich hier um zwei unterschiedliche Versuche zur Erklärung der Verwandlung des Mehrwerts in den Profit? Sind es zwei gleichrangige Ausgangspunkte zur Lösung des Problems oder fällt nur einem dieses Primat zu?

Dieselben Fragen ergeben sich offensichtlich auch in der editorischen Arbeit an den Manuskripten der MEGA² II/4.3 und sie werden unterschiedlich beantwortet. So kommt z.B. Kikuji Tanaka auf Grund des Vergleichs der verschiedenen Manuskripte zur Schlussfolgerung: „Bei der Herausgabe des ‚Kapitals‘ hätte Engels eher die Absicht von Marx getroffen, wenn er das Kapitel 2 ‚Die Profitrate‘ als Kapitel 1 ‚Mehrwert und Profit‘ und Kapitel 1 ‚Kostpreis und Profit‘ als dessen Variante veröffentlicht hätte.“³

In beiden Kapiteln ist jedoch ein gemeinsamer Gegenstand erkennbar, der sich allgemein formulieren lässt als Verhältnis des Warenwerts zum Kapitalvorschuss. Es ist zu prüfen, wie diese Relation in beiden Kapiteln behandelt wird.

Im ersten Kapitel werden zwei Aspekte des Kapitalvorschusses unterschieden:

Als *verausgabtes* Kapital schafft es die Voraussetzung für den Produktionsprozess, indem es dessen produktive Elemente konstituiert und so die kapitalistische Kost der Produktion darstellt. In dieser Eigenschaft bildet das Kapital den Kostpreis der produzierten Waren als seinen Ersatzwert. Als *angewandtes* Kapital im Produktionsprozess bewirkt es Wertübertragung und Bildung von Wert und Mehrwert. Daran knüpft sich die Aussage: „Dagegen hat die Kategorie des Kostpreises in keiner Weise zu tun mit der Wertbildung der Ware oder mit dem Verwertungsprozess des Kapitals.“ (MEW 25, S.37).

³ Kikuji Tanaka: Zum theoretischen Zusammenhang der zu Buch III des „Kapitals“ gehörenden Manuskripte. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1995, S. 55.

Wie ist diese Aussage zu verstehen? Denn offensichtlich entstehen sowohl Wertschubstanz als auch Kostpreis der Ware nur innerhalb und durch den Produktionsprozess.

Es versteht sich von selbst, dass Marx hier den Inhalt des ersten und zweiten Bandes des *Kapitals* voraussetzt, aber das geschieht in einer spezifischen Art. Nicht der „kapitalistische Produktionsprozess, für sich genommen“, auch nicht „ergänzt durch den Zirkulationsprozess“ als bloße Einheit beider wird unterstellt, sondern der „Bewegungsprozess des Kapitals, als Ganzes“. (Vgl. ebd. S. 33).

Diese „Ganzheit“ manifestiert sich in „konkreten Formen“ und „neuen Gestaltungen“ (vgl. ebenda S.836), welche den Produktions- und Zirkulationsprozess in ihrer Wechselwirkung als Kapitalbewegung vermitteln.⁴

Warenzirkulation und Produktion sind zwei vom Kapital unabhängige Bedingungen. Die Warenzirkulation deshalb, weil der Ausgangspunkt der Kapitalbewegung den im Geld verselbständigten Warenwert voraussetzt, die Produktion, weil ohne diese keine Wertbildung erfolgen kann. In der Kapitalzirkulation sind beide nur noch besondere Momente, zunächst das Geld als Kapitalvorschuss, um den Produktionsprozess, d.h. den Arbeitsprozess zu ermöglichen, dieser, um Wertbildung und Verwertung zu verwirklichen. Der Kostpreis ist das erste Glied, welches den Zusammenhang vermittelt.

Im Unterschied zum *Kapital* wird in den *Grundrissen* dieser vermittelnde Zusammenhang außerordentlich gleitend im Kontext des Produktionsprozesses behandelt.

„Durch die Einverleibung der Arbeit in das Capital wird das Capital Produktionsprozeß; zunächst aber *materieller* Produktionsprozeß; Produktionsprozeß überhaupt, so daß der Produktionsprozeß des Capitals nicht unterschieden ist von materiellem Produktionsprozeß überhaupt. Seine Formbestimmung ist völlig erloschen. Dadurch daß das Capital ausgetauscht hat einen Theil seines gegenständlichen Seins gegen Arbeit, ist sein gegenständliches Dasein selbst dirimirt in sich als Gegenstand und Arbeit; die Beziehung

⁴ Diese vermittelnden Kategorien sind Resultate der Kapitalbewegung, die zugleich deren Voraussetzungen bilden und in verselbständigten Gestalten scheinbar die gesamte Bewegung bestimmen. Es sind dies Teile, in die sich der Mehrwert zersetzt. Dass der Kapitalvorschuss nur kapitalisierter Mehrwert ist, wurde bereits im ersten Band dargestellt. Die „Ganzheit“ der Kapitalbewegung darf daher nicht verwechselt werden mit dem Begriff des gesellschaftlichen Gesamtprozesses des Kapitals, der viele Aspekte besitzt und der – darauf weist Krätke mit Recht hin – auch im ersten Band (z.B. Relativer Mehrwert, Akkumulation) und natürlich im zweiten Band Gegenstand der Analyse bildet (vgl. Michael R. Krätke: Hat das Kapital einen Schluss? In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2001, S. 7).

beider bildet den Produktionsprozeß oder noch genauer den *Arbeitsprocess*. Es erscheint hiermit der *vor dem Werth, als Ausgangspunkt gesezte Arbeitsprocess* – der wegen seiner Abstraktheit, reinen Stofflichkeit, allen Produktionsformen gleich eigen ist – *wieder innerhalb des Capitals*, als ein Prozeß, der innerhalb seines Stoffs vorgeht, seinen Inhalt bildet.“ (MEGA II 1.1, S. 223/ 24).

Der rein stoffliche Produktionsprozess ist eingebunden in das Kapital. Er bleibt vorausgesetzte Bedingung. Ohne ihn geht es nicht, fände keine Wertbildung statt, die sich aber nur vollzieht, wenn das Kapital seine Formbestimmtheit verliert und sich in seinem Gebrauchswert auflöst als der sich selbst bewegende Inhalt des Kapitals. (Vgl. ebd. S. 224). Jedoch: „Es kann am Ende des Prozesses nichts herauskommen, was nicht im Anfang desselben als Voraussetzung und Bedingung desselben erschien. Andererseits muß aber auch alles herauskommen.“ (Ebd. S. 223).

Der Ausgangspunkt der Gesamtbewegung ist nicht Arbeit und Arbeitsprozess, auch nicht die Ware, sondern Wert und zwar der in der Zirkulation bereits fixierte und im Geld verselbständigte Wert. Dieser Wert wird im Zirkulationsakt $G - W(Ak/ Pm)$ verausgabt und verschwindet. Was bleibt, ist der Gebrauchswert von Produktionselementen mit der Fähigkeit der Wertbildung. Indem das Kapital seine Formbestimmtheit als Wert verliert, erscheint es selbst wertbildend und kann seinen eigenen Wert im Warenwert ersetzen. „Als *Gebrauchswerth* ist die Arbeit nur *für das Capital* und ist der Gebrauchswert des Capitals selbst, d. h. die vermittelnde Thätigkeit, wodurch es sich *verwerthet*. Das Capital als seinen Werth reproducirend und vermehrend ist der selbstständige Tauschwerth (das Geld) als Process, als *Prozeß der Verwerthung*.“ (Ebd. S.225).

Der Zusammenhang zwischen dem verschwundenen – weil der Zirkulation preisgegebenen – Kapitalwert und dem aus der substanziellen Produktion hervorgehenden Warenwert wird somit durch eine irrationelle Verkehrung vermittelt. Geld als Äquivalent des Warenwerts ist als Kapitalwert Ausgangspunkt einer Bewegung, in welcher der Kapitalwert seinen Ersatz im Warenwert findet. Der Wert bleibt in dieser Bewegung erhalten, weil und indem er sich vermehrt. Die Auslöschung der Formbestimmung des Kapitals im Produktionsprozess erweist sich als objektiver Schein.

„Bei der einfachen Circulation endete für die einzelne Waare der Prozeß damit, daß sie als Gebrauchswerth an ihren Mann kam, consumirt wurde. Sie trat damit aus der Circulation heraus; verlor ihren Tauschwerth, überhaupt ihre ökonomische Formbestimmung. Das Capital hat sein Material durch die

Arbeit, und die Arbeit durch sein Material consumirt; es hat sich als Gebrauchswerth consumirt, aber nur als *Gebrauchswerth für es selbst*, als Capital. Seine Consumption als Gebrauchswerth fällt also hier selbst in die Circulation, oder vielmehr es setzt selbst den *Anfang der Circulation* oder ihr Ende, wie man will. Die Consumption des Gebrauchswerths fällt hier selbst in den ökonomischen Prozeß, weil der Gebrauchswerth hier selbst durch den Tauschwerth bestimmt ist. In keinem Moment des Productionsprozesses hört das Capital auf Capital zu sein oder der Werth auf Werth zu sein, und als solcher Tauschwerth.“ (MEGA II 1.1, S.229/30).

Im ersten Kapitel des dritten Bandes des *Kapital* wird dieses Verhältnis von Kapitalwert, Produktionsprozess und Warenwert auf die Unterscheidung zwischen verausgabtem und angewandtem Kapitalvorschuss reduziert. In einer solchen, aus der Architektonik der drei Bände hervorgehenden Reduktion, wird dann die Kostpreisbildung der Wertbildung und Verwertung (lediglich als Resümee aus dem ersten Band) folgendermaßen gegenübergestellt:

Die Produktionselemente funktionieren in der Produktion nicht als Wert, sondern mit ihren nützlichen Eigenschaften, die Arbeitskraft mit ihrem Gebrauchswert, Arbeit zu leisten und die Produktionsmittel mit ihren gebrauchswertmäßigen Wirkungen als Produktbildner. Der Wert der letzteren bleibt im produzierten Produkt erhalten.⁵

Einerseits „überträgt“ die Arbeit den bereits vorhandenen Wert der Produktionsmittel, weil sie diese in Produkt umwandelt. Der vorhandene Wert wird weder konsumiert noch reproduziert, sondern nur im Gebrauchswert der produzierten Ware erhalten. Zum Bestandteil des Kostpreises wird er jedoch nicht durch diese produktive Operation der Werterhaltung, sondern weil er zuvor Bestandteil von *verausgabtem* Kapitalvorschuss war.

Andererseits bildet die Arbeit einen Neuwert. Dabei wird der Wert der Arbeitskraft als Teil des Neuwerts reproduziert. Bestandteil des Kostpreises wird

⁵ „Dieser alte Wert erscheint daher wieder als Bestandteil des Produktenwerts, aber er entsteht nicht im Produktionsprozeß *dieser* Ware. Er existiert nur als Bestandteil des Warenwerts, weil er vorher als Bestandteil des vorgeschobnen Kapitals existierte. Das verausgabte konstante Kapital wird also durch den Teil des Warenwerts ersetzt, den es selbst dem Warenwert zusetzt. Dies Element des Kostpreises hat also den zweideutigen Sinn: Es geht einerseits in den Kostpreis der Ware ein, weil es ein Bestandteil des Warenwerts ist, der verausgabtes Kapital ersetzt; und andererseits bildet es nur einen Bestandteil des Warenwerts, weil es der Wert von verausgabtem Kapital ist, oder weil die Produktionsmittel soundso viel kosten.“ (MEW 25, S.37/ 38).

er nicht durch die Wertbildung, sondern weil er im Kapitalvorschuss enthalten war und *verausgabt* wurde.⁶

Der Kostpreis als Bestandteil des Warenwerts etabliert sich mit der Produktion der Ware durch angewandtes Kapital, verursacht wird er aber durch verausgabtes Geldkapital.⁷

Diese Darstellung im *Kapital* hat in der marxistischen Literatur zu Missverständnissen über die Natur des Kostpreises geführt. So wird die Verausgabung des Kapitalwerts in Geldform schlicht und einfach identifiziert mit der Konsumtion des Kapitals, also mit dem Verbrauch von Produktionsmitteln und Arbeit⁸ (gefördert wird solche Vorstellung noch dadurch, dass Marx das Wort „Verausgabung“ auch für diese Konsumtion verwendet). Die (produktive) Konsumtion der Produktionselemente betrifft jedoch deren Gebrauchswert. Ihr Wert verursacht weder den Wert der produzierten Waren noch den Kostpreis. Der erste entsteht durch die gebrauchswertmäßige Anwendung der Produktionselemente, der zweite, weil der Kapitalvorschuss als ein im Geld verselbständigter Wert für die Elemente verausgabt wurde. Man kann lediglich sagen, dass die Werte oder Preise der einzelnen Elemente (Materialarten, Maschinen, Arbeitskräfte usw.) das absolute Minimum des Kapitalvorschusses für den jeweiligen Produktionsprozess festlegen.

Die Verwechslung von Gebrauchswert und Wert führt dann dazu, dass die Entstehung des Kostpreises aus dem unterschiedlichen Umschlag der fixen und zirkulierenden Kapitalbestandteile abgeleitet wird.⁹ Das berührt aber

⁶ „Die während der Warenproduktion verausgabten [...] Tage Arbeit bilden einen Neuwert [...] . Von diesem Neuwert ersetzt ein Teil nur das vorgeschobne variable Kapital [...] oder den Preis der angewandten Arbeitskraft. Aber dieser vorgeschobne Kapitalwert geht in keiner Weise in die Bildung des Neuwerts ein. Innerhalb des Kapitalvorschusses zählt die Arbeitskraft als *Wert*, aber im Produktionsprozeß fungiert sie als *Wertbildner*. An die Stelle des Werts der Arbeitskraft, der innerhalb des Kapitalvorschusses figuriert, tritt im wirklich *fungierenden* produktiven Kapital die lebendige, wertbildende Arbeitskraft selbst.“ (Ebd. S.38).

⁷ „Der ganze Kostpreis [...] erhält jetzt den Doppelsinn, daß er erstens der Bestandteil des Warenwerts [...] ist, der das in der Produktion der Ware verausgabte Kapital [...] ersetzt; und daß zweitens dieser Wertbestandteil der Ware selbst nur existiert, weil er vorher als Kostpreis der angewandten Produktionselemente, der Produktionsmittel und Arbeit d.h. als Kapitalvorschuß existierte. Der Kapitalwert kehrt als Kostpreis der Ware wieder, weil und sofern er als Kapitalwert verausgabt worden ist.“ (Ebd. S.42).

⁸ In einem Lehrbuch heißt es z.B.: „Im Warenwert repräsentieren die Größen c und v Kapitalaufwendungen, das heißt verausgabtes, im Produktionsprozeß konsumiertes Kapital, das der Kapitalist vor Beginn des Produktionsprozesses besessen hat.“ (Politische Ökonomie, Band 1, Hrsg. Parteihochschule beim ZK der KPdSU, Berlin 1976, S.537).

⁹ „Der kapitalistische Kostpreis ist der im Prozeß des Kapitalumschlags verselbständigte Teil des Warenwerts, der dem verausgabten konstanten und variablen Kapital gleich ist.“ (Ebd. S.538).

diglich den Unterschied von angewandten und verbrauchten Produktionsmitteln, was den Kostpreis nur noch quantitativ gegenüber dem Kapitalvorschuss verändert, aber seine Entstehung nicht erklärt.

Auch hier bedingt eine vordergründig quantitative Betrachtung die Verkenning der fundamentalen Rolle des Geldes in der Gesamtbewegung des Kapitals. Dadurch kann logisch auch nicht begründet werden, warum der Unterschied zwischen den c - und v - Bestandteilen im Kostpreis ausgelöscht ist. Die Auslöschung kann nur noch subjektiv als Verschleierung im Sinne einer Tarnung gedeutet werden.¹⁰

Mit dem Kostpreis ist der Mehrwert als sein Überschuss gegeben, nicht mehr als Resultat der Verwertung der Arbeitskraft, sondern als Verwertung des Vorschusswertes des Kapitals, als Profit. Dabei geht es um das Verhältnis dieses Überschusses zum Vorschusswert, um die Selbstverwertung des Werts.

Im zweiten Kapitel des dritten Bandes wird daher die Doppelseitigkeit des Kapitalvorschusses als schrankenlose Selbstverwertung in der Bewegung $G \dots G'$ einerseits und ihrer, in jedem Moment vorhandenen Beschränkung durch die Wert- und Mehrwertproduktion der Kapitalanwendung andererseits behandelt. Daraus resultiert eine „Wertprofitrate“, in der Mehrwert und Profit gleiche Größen bilden. Ihre Raten „[...] sind zwei verschiedene Messungen derselben Größe, die infolge der Verschiedenheit der Maßstäbe zugleich verschiedene Verhältnisse oder Beziehungen derselben Größe ausdrücken.“ (MEW 25, S.53).

Der aus der Kapitalanwendung hervorgehende Mehrwert bleibt auch als Überschuss über den Kostpreis eine im Wert vorausgesetzte Größe. In der Selbstverwertung des verausgabten Kapitalwerts ist jedoch seine Bezugsbasis verändert. „Aus der Verwandlung der Mehrwerttrate in Profitrate ist die Verwandlung des Mehrwerts in Profit abzuleiten, nicht umgekehrt.“ (Ebd.).

Die Unterscheidung zwischen angewandtem und verausgabtem Kapitalwert, zwischen Wert und Kostpreis, besitzt also eine zentrale Bedeutung für die kategoriale Entwicklung der Profitrate. Es ist daher nicht einsichtig, von zwei verschiedenen Ausgangspunkten der Verwandlung des Mehrwerts in den Profit zu sprechen. Auch Auffassungen, die das erste Kapitel des dritten Ban-

¹⁰ „Im Kostpreis vereinigen sich das konstante und das variable Kapital miteinander, wodurch der Unterschied zwischen ihnen, zwischen den Aufwendungen des Kapitalisten für die Produktionsmittel und für die Arbeitskraft verborgen wird.“ (ebd. S.539) und „[...]er tarnt die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und verzerrt die Vorstellungen vom Warenwert und vom Mehrwert.“ (Ebd., S.541).

des auf die Ebene des individuellen Kapitals verweisen, dürften kaum haltbar sein.¹¹

Zweifellos weisen die ersten beiden Kapitel des dritten Bandes Mängel in der Darstellung eines an sich einheitlichen Komplexes auf. In der Auseinandersetzung mit diesen Mängeln ist aber bisher eine gravierende inhaltliche Lücke in beiden Kapiteln unbemerkt geblieben. Es handelt sich um die *Wertform*.

Aus dem kapitalistischen Produktionsprozess „für sich genommen, als unmittelbarer Produktionsprozess“ – wie er im ersten Band des *Kapitals* untersucht wird – geht der Warenwert $W = c + (v + m)$ hervor. Marx bezeichnet ihn auch als „Embryozustand“ der Kapitalbewegung. (Vgl. MEGA II 3.4, S. 1481).

Für die weiteren Darlegungen sind zwei Bemerkungen zur diesem Wertausdruck erforderlich.

Erstens bildet die Formel zwar die Struktur des Warenwerts ab, sie enthält aber keinerlei Aussage über die Größe des Werts. Nicht etwa, weil diese Größe nicht vorhanden wäre, sondern weil die Bestimmung der Wertgröße aus dem Gesamtprozess des Kapitals und nicht aus seinem isoliert gefassten Produktionsprozess ableitbar ist.

Zweitens existiert der Warenwert nur innerhalb der Wert- d.h. der Geldform, so dass sich der Wert als Preis darstellt, als „Wertpreis“, weil „[...] der Preis seinem allgemeinen Begriff nach zunächst nur der Wert in Geldform ist.“ (MEW 25, S.203).

Der Preis entsteht in der Zirkulation, aber das widerspricht nicht der ersten Bemerkung, denn „Der Austausch ändert nicht die innren Bedingungen der Verwerthung; aber er wirft sie nach aussen; giebt ihnen selbstständige Form gegeneinander und läßt so die innere Einheit nur als innre Nothwendigkeit existiren, [...]. Andererseits, *ohne* den Austausch, existirte die Production des Capitals als solchen nicht; da die Verwerthung als solche nicht existirt ohne Austausch. Ohne Austausch würde es sich nur handeln um das Messen etc. des producirten *Gebrauchswerths*, überhaupt nur um den Gebrauchswerth.“ (MEGA II 1.2, S.357).

¹¹ So z.B. Diethardt Behrens, wenn er aus dem Vergleich der ersten drei Kapitel von MEGA² II/4.2 mit dem *Kapital* folgenden Schluss zieht: „[...] aus dem Verhältnis von Mehrwert zum Profit wird im dritten Band das von Kostpreis und Profit. Wird hier mit dem Übergang vom Kostpreis zum Profit argumentiert, so bewegt man sich vollständig im Horizont des individuellen Kapitalisten.“ (Diethardt Behrens: Ein Kommentar zur MEGA² Band II/4.2. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge 1995, S.21).

Im ersten Abschnitt des dritten Bandes wird nun eine Formverwandlung dargestellt, die alle Bestandteile des Warenwerts betrifft. Wenn der Kostpreis mit k und der Profit mit p bezeichnet wird, verwandelt sich $W = c + (v + m)$ in $W = (c + v) + m = k + p$.

Eine solche Symbolik muss als dialektische Formverwandlung gelesen werden. Der Kostpreis entsteht nicht durch eine summarische Zusammenfassung von c und v , er hat mit der Wertbildung nichts zu tun. Im Kostpreis erscheint das konstante Kapital als reproduzierter Wert eines im Geld vorausgesetzten Kapitalwerts, obwohl der Wert der Produktionsmittel überhaupt nicht reproduziert, sondern nur erhalten wird; desgleichen das variable Kapital, welches zwar mit der Wertbildung reproduziert wird, aber als reproduzierter Wert der Arbeitskraft. Im Kostpreis erscheinen beide Bestandteile gleichermaßen als reproduziertes Äquivalent des Kapitalwerts, der in der Zirkulation verausgabt wurde und erloschen ist. Daher ist im Kostpreis der Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital verschwunden und nur deshalb erscheint der Mehrwert als Frucht des Kapitalwerts, die Mehrwertrate als Profitrate.

Die Formverwandlung betrifft somit den gesamten Warenwert $= c + (v + m)$, keineswegs nur den Mehrwert. Der Wert ist nicht mehr der „Embryozustand“ der unmittelbaren Produktion. Im „fertigen Kapital, wie es sich als Ganzes bewegt“ (vgl. MEGA II 3.4, S.1481/82), existiert der Wert, wie er auch erscheint, in der mysteriösen Form $W = k + p = k + k p' = k (1 + p')$.

Der Ausdruck besagt gerade das Gegenteil der Wertbestimmung durch Arbeit: Der Wert entspringt einem „Quellwert“, dem Kostpreis, der nicht durch Arbeit entsteht, sondern durch den als Geld verausgabten Kapitalwert. Der unmittelbare Produktionsprozess selbst erscheint „[...] bestimmt durch seine Bewegung als Capital unabhängig von seinem Verhältniß zur Arbeit[...]“; das Kapital verhält sich „[...] als Productionsquelle zu sich selbst als Product; als producirender Werth zu sich selbst als producirtem Werth.“ (MEGA II 1.2, S. 619/ 20).

Die Verwandlung des Werts in diese Form ist eine rein qualitative Verwandlung. Sie berührt in keiner Weise die Größe von Wert und Mehrwert. Aber der Wert stellt sich in einer Form dar, die seiner Substanz, der Arbeit, *widerspricht*. In dieser Form ist der Wert die Existenzweise des Kapitals im allgemeinen, emanzipiert von der lebendigen Arbeit. Seine Selbstverwertung drückt sich in einer Profitrate aus, die sich gleichgültig und neutral gegenüber dem Anteil des Arbeitsvermögens am Kapitalwert verhält, als eine Rate jedes

Kapitals. Dabei bildet nicht das Geld als Geld, sondern das Geld in seiner Kapitalbewegung den Preis.

„Die Geldcirculation, für sich betrachtet, erlöscht nothwendig im Geld als einem unbewegten Ding. Die Circulation des Capitals entzündet sich an sich selbst stets von neuem, dirimirt sich in ihre verschiedenen Momente und ist ein Perpetuum mobile. Das Preißen auf der Seite der Geldcirculation war rein formell, insofern der *Werth* vorausgesetzt ist unabhängig von der Geldcirculation. Die Circulation des Capitals ist *Preißsetzend*, nicht nur formell, sondern reell, insofern sie den Werth setzt.“ (MEGA II 1.2, S.417).

Die bloße Verwandlung des Mehrwerts in den Profit bedingt eine Formverwandlung des Werts, in der sich bereits der Produktionspreis verbirgt.

Im ersten Abschnitt des dritten Bandes lässt sich diese Wertform nur indirekt an Hand ihrer formelmäßigen Darstellung herauslesen. Sie ist an keiner Stelle begrifflich gefasst. Es spricht für sich, dass sie auch keinerlei Bezeichnung trägt. (Es ist allerdings möglich, dass Marx hierzu den später eingeführten Begriff des Marktwertes verwenden wollte, der quantitativ mit dem Wert identisch sein soll, also eigentlich nur formverwandelter Wert sein könnte (vgl. MEW 25, S.187 ff.).¹² So oder so, die Lücke in der Darstellung ist deshalb gravierend, weil sie einen inhaltlichen Bruch zwischen dem ersten und dem zweiten Abschnitt markiert. Worin besteht dieser Bruch?

Verwandlung des Mehrwerts in Profit und die Wertform der Ware

Der zweite Abschnitt im dritten Band beginnt mit der Konstatierung der Verschiedenheit der Profitraten in Produktionszweigen, die unterschiedliche Warenarten des gesellschaftlichen Warenkapitals herstellen. Damit wird in der Darstellung ein Übergang vollzogen von den allgemeinen Bestimmungen des Kapitals des ersten Abschnitts zu einem strukturierten gesellschaftlichen Gesamtkapital, zu einer Gesamtheit arbeitsteilig verflochtener Einzelkapitale. Diese sind den unterschiedlichsten gebrauchswertmäßigen Bedingungen ihrer Produktionsprozesse unterworfen, was in der Wertbildung unterschiedliche Relationen der c -, v - und m - Bestandteile und daher differenzierte Wertprofitraten zur Folge hat.

¹² Marx führt an dieser Stelle den Begriff des Marktwertes im Unterschied zu den individuellen Werten ein. Er soll der Durchschnittswert innerhalb jeder Sphäre sein, also der individuelle Wert unter durchschnittlichen Bedingungen (vgl. S.187). Der Unterschied zum Warenwert (Produktenwert) bleibt in den Passagen unklar. Im vorliegenden Artikel wird der Begriff des Marktwertes daher nicht verwendet. Auf die individuellen Werte und auf ihre Beziehungen zu den Warenwerten und Kostpreisen wird weiter unten eingegangen.

Die Verschiedenheit der Profitraten wird auf die Gesamtkapitale der verschiedenen Sphären der Produktion bezogen.

Für die Sphären ergeben sich aus der Spezifik ihrer Warenarten, d.h. aus den Eigenschaften der Gebrauchswerte und der technologischen Art der Produktion, unterschiedliche organische Zusammensetzungen und Umschlagszeiten der Sphärenkapitale. Abgesehen von möglichen Unterschieden der Produktivität weisen sie daher bei gleicher Mehrwertrate in gleichen Zeiträumen ungleiche Wertprofitraten auf. In der kapitalistischen Wirklichkeit werfen jedoch gleich große Kapitale in gleichen Zeiträumen gleich große Profite ab. „Es scheint also, daß die Werttheorie hier unvereinbar ist mit der wirklichen Bewegung, unvereinbar mit den tatsächlichen Erscheinungen der Produktion und daß daher überhaupt darauf verzichtet werden muß, die letzteren zu begreifen.“ (MEW 25, S.162).¹³

Zwischen der Theorie des Werts und der kapitalistischen Wirklichkeit soll eine scheinbare Diskrepanz bestehen, die durch den Nachweis der Bildung der allgemeinen Profitrate zu beseitigen ist. Wie? Hier erfolgt nun ein Rückgriff auf den ersten Abschnitt, aber nur auf den Kostpreis, nicht auf die Wertform. „Die Kostpreise sind dieselben für gleich große Kapitalauslagen in verschiedenen Sphären, so sehr auch die produzierten Werte und Mehrwerte verschieden sein mögen. Diese Gleichheit der Kostpreise bildet die Basis der Konkurrenz der Kapitalanlagen, wodurch der Durchschnittsprofit hergestellt wird.“ (Ebd., S.163).

Es ist hier eine eigenartige Identifizierung der kategorialen Verwandlung des Wertes in den Produktionspreis mit dem Realisierungsprozess der allgemeinen Profitrate zu verzeichnen. In dieser Sicht stellt sich die Formverwandlung nicht als Folge der Verwandlung des Mehrwerts in Profit dar, sondern als rein äußerlicher, quantitativ dominierter Prozess des Ausgleichs der unterschiedlichen Profitraten der Sphären vermittelt der Konkurrenz. Das kann

¹³ Bei der Beurteilung dieser Aussage muss allerdings folgendes in Betracht gezogen werden: Die Insistierung auf die *Theorie* des Werts markiert genau einen Punkt, an dem die klassische Ökonomie scheiterte. „Werttheorie“ kann hier nur im engeren Sinne als Werttheorie der Arbeit verstanden werden, als „Basistheorie“ der Wertform, mit der erst der Fetischismus der Kapitalform des Werts rationell erklärt werden kann. Die Aussage ist zwar im theorie- historischen Kontext verständlich, in der Darstellungslogik des *Kapital* ist sie deplaziert.

Analog wäre auch die Bemerkung von Marx in einem Brief zu beurteilen, dass der Zusammenhang von Wert und Produktionspreis nicht in die Werttheorie selbst gehört (vgl. MEW 34, S.447). Marx verteidigt hier offenbar nur die Arbeitswerttheorie gegen vulgäre Ansichten, die den Gegensatz von Wert und Produktionspreis nicht in der Sache suchen, sondern in Widersprüchen der Theorie.

dann nur noch im Sinne einer Preistheorie im Unterschied zur Werttheorie und nicht als Fortentwicklung der Wertform gedeutet werden.

Der Bruch zwischen dem ersten und zweiten Abschnitt besteht darin, dass der Produktionspreis nicht formanalytisch als Kategorie aus der irrationalen Form der Selbstverwertung des Werts entwickelt wird. Denn diese Form $W = k(1 + p')$ ist eine Bestimmung des Kapitals im allgemeinen, also auch jedes Einzelkapitals. Aber für die Einzelkapitale wird die in der Wertform eingeschlossene Doppelseitigkeit des Kapitals in seiner wertmäßigen Verausgabung und in seiner substanziellen Anwendung zum Gegensatz zwischen der *qualitativen* Bestimmung ihrer Profitraten als allgemeine gleiche Raten und deren *quantitative* Fixierung an die differenzierten Bedingungen ihrer Produktion. Die Kapitale bringen daher in gleichen Zeiträumen ungleiche Wertprofitraten mit der inneren Notwendigkeit ihres Ausgleiches hervor.

Infolge des Bruches drängt sich der Ausgleich zur allgemeinen Profitrate rein empirisch auf, statt als innere Notwendigkeit dieser Wertform des Kapitals, die in der Warenzirkulation nur noch eine äußere selbständige Gestalt erhält. Im gesamten zweiten Abschnitt kann dadurch der Austausch der Waren zu Produktionspreisen nur unvermittelt einem fiktiven Austausch zu Werten gegenüber gestellt werden.

Der Ausgleich zur allgemeinen Profitrate als reine Umverteilung des Mehrwerts muss dann unter der Annahme erfolgen, dass die Kostpreise der produzierten Waren in allen Sphären gleich sind den Werten der in ihrer Produktion konsumierten Waren. Eine derartige Annahme impliziert, dass auch die produzierten Waren aller Sphären, alle produzierten Produktions- und Konsumtionsmittel, zu ihren Werten mit ihren Wertprofitraten ausgetauscht werden. Gleichzeitig sollen die Waren aber zu Produktionspreisen mit der allgemeinen Profitrate zirkulieren. Dieser Widersinn veranlasste Marx zu jener Bemerkung über eine „Modifikation der Bestimmung des Kostpreises“ (vgl. MEW 25, S. 174), die zu einem der Dreh- und Angelpunkte in der quantitativ dominierten Wert- Preis- Transformationsdebatte wurde. Jedoch verbirgt sich hinter dieser Korrektur eine generelle und keineswegs nur quantitative Problematik des zweiten Abschnittes. Worin besteht die Problematik?

Die Warenwerte, welche der „kapitalistische Produktionsprozess, für sich genommen, darbietet“, existieren nur innerhalb ihrer Geldform. Das Geld verwandelt die Werte der produzierten Waren in Preise. Abweichungen der Marktpreise von den Wertpreisen entstehen, sieht man von Veränderungen des Geldwerts ab, durch Ungleichgewichte von Zufuhr und Nachfrage.

Nicht anders verhält es sich bei den für die Produktion eingesetzten Waren. Mit ihrer gebrauchswertmäßigen Anwendung als Kapital wird im Warenwert der Wert der Produktionsmittel erhalten und der Wert der Arbeitskraft reproduziert. Aber die Preise auch dieser Waren können von ihren Werten abweichen. Ob in $W' - G'$ oder in $G - W$, hier wie dort schließen die Abweichungen Umverteilungen von Mehrwert und von Wert überhaupt ein. Derartige Preisbewegungen dokumentieren, dass die dem Markt zugeführte Warenmenge der gleichen Art mit ihrem Wert zu klein oder zu groß ist. Sie kompensieren die Abweichungen und stellen so ein reines Marktgleichgewicht her.

Umgekehrt reguliert der Wert das Verhältnis von Zufuhr und Nachfrage.¹⁴ Erst die Veränderung der zugeführten Warenmenge bzw. ihres Werts dient nicht nur der Herstellung eines Marktgleichgewichts, sondern dem realen Ausgleich von Produktion und zahlungsfähigem Bedürfnis, ausgedrückt im „allgemeinen Begriff des Preises als Wert in Geldform“. Ein solcher Ausgleich wird in den ersten beiden Bänden des *Kapital* in der Regel unterstellt. Darauf weist Marx hin: „Bei Betrachtung des Geldes war angenommen, daß die Waren zu ihrem Wert verkauft werden, weil durchaus kein Grund vorhanden war, von dem Wert abweichende Preise zu betrachten, da es sich nur um die Formveränderungen handelte, welche die Ware bei ihrer Geldwerdung und Rückverwandlung aus Geld in Ware durchläuft.“ (MEW 25, S.203).

Das alles betrifft den Marktpreis, soweit er auf den Warenwert in der Form $c + (v + m)$ als bloßes Resultat der Kapitalanwendung im Produktionsprozess und daher auch auf die bloße Formveränderung von Ware in Geld und Geld in Ware bezogen ist.

Beim Produktionspreis handelt es sich aber um ein Schwankungszentrum des Marktpreises, welches den realen Ausgleich von Produktion und zahlungsfähigem Bedürfnis gerade abweichend vom Wert ausdrückt.

Betrachtet man nur die Preisseite, so scheint das ganze Problem darauf hinauszulaufen, dass sich das Schwankungszentrum durch die Konkurrenz der Kapitale verschiebt, damit Kapitale gleicher Größe gleiche Profite realisieren und so empirische Erfahrung und Theorie in Übereinstimmung gebracht werden. Auch im zweiten Abschnitt findet sich eine solche Begründung, wenn es heißt, dass Kapitale von gleicher Größe „[...] gleiche Teilnahme an der Gesamtmasse des Mehrwerts beanspruchen“ (MEW 25, S. 184/85). Dass Kapitale etwas beanspruchen, kann nur als Verlegenheitsformulierung verstanden

¹⁴ Der Mechanismus der Marktpreise im Zusammenhang mit dem Wert liegt außerhalb des hier behandelten Gegenstandes. In ihm spielen Preis- und Nachfrage-Elastizitäten und andere Faktoren eine bedeutende Rolle. (Vgl. dazu z.B. Oskar Lange: Einführung in die Ökonometrie, Berlin 1968).

werden, denn sie können nur „beanspruchen“, was in ihrer Natur enthalten ist. Und die konzeptionelle Linie von Marx besteht darin, die Kapitalnatur in ihren vermittelnden Gliedern aufzudecken (und nicht vorauszusetzen), die Genesis des Produktionspreises aus der Wertform zu entwickeln, als ein Preis, der „[...] auf die Dauer Bedingung der Zufuhr, der Reproduktion der Ware jeder besondern Produktionssphäre ist. [...] eine schon ganz veräußerlichte und prima facie begriffslose Form des Warenwerts ist, [...]“. (MEW 25, S. 208).

Zuvor wird – wenn auch nur allgemein – auf den Unterschied zwischen der einfachen Warenzirkulation und der Kapitalzirkulation hingewiesen. „Bei dem einfachen Kauf und Verkauf genügt es, Warenproduzenten als solche sich gegenüber zu haben. Nachfrage und Zufuhr, bei weiterer Analyse, unterstellen die Existenz der verschiedenen Klassen und Klassenabteilungen, welche die Gesamtrevenue der Gesellschaft unter sich verteilen und als Revenue unter sich konsumieren, die also die von der Revenue gebildete Nachfrage bilden; während sie andererseits, zum Verständnis der durch die Produzenten als solche unter sich gebildeten Nachfrage und Zufuhr, Einsicht in die Gesamtgestaltung des kapitalistischen Produktionsprozesses erheischen.“ (Ebd. S. 205).

Und im letzten Abschnitt des dritten Bandes heißt es: „Der Durchschnittsprofit muß bestimmt sein durch eine Durchschnittsrate des Profits; wie wird diese bestimmt? Durch die Konkurrenz unter den Kapitalisten? Aber diese Konkurrenz unterstellt schon das Dasein des Profits. Sie unterstellt verschiedene Profitraten und daher verschiedene Profite, sei es in denselben, sei es in verschiedenen Produktionszweigen. Die Konkurrenz kann nur auf die Profitrate wirken, soweit sie auf die Preise der Waren wirkt. Die Konkurrenz kann nur bewirken, daß Produzenten innerhalb derselben Produktionssphäre ihre Waren zu gleichen Preisen verkaufen und daß sie innerhalb verschiedener Produktionssphären ihre Waren zu Preisen verkaufen, die ihnen denselben Profit geben, [...]. Die Konkurrenz kann daher nur Ungleichheiten in der Profitrate ausgleichen. Um ungleiche Profitraten auszugleichen, muß der Profit als Element des Warenpreises schon vorhanden sein. Die Konkurrenz schafft ihn nicht.“ (Ebd. S.872).

Die Konkurrenz kann also die Profitraten nur vermittelnd exekutieren, nicht konstituieren, sie setzt diese vielmehr als innere Natur des Kapitals voraus, unterstellt bereits das Dasein des Mehrwerts als Profit und damit die Form des selbstverwerteten Werts. Die Konkurrenz verursacht überhaupt keine Formverwandlung des Werts, denn sie kann unmittelbar nur auf die

Marktpreise wirken und sie auf das Niveau von Produktionspreisen ausgleichen. Sie setzt diese daher als innere Notwendigkeit des Kapitalwerts voraus.

Noch deutlicher wird das in der Marxschen Auseinandersetzung mit der klassischen Ökonomie. Ricardo hatte kritiklos von Smiths die Identifizierung von Wert und Produktionspreis (natural price, bei Marx auch Kostenpreis) übernommen. Der zentrale Angriffspunkt von Marx ist nun keineswegs Ricardos unzureichende und einseitige Auffassung der Konkurrenz. Die Kritik zielt sehr viel tiefer darauf, dass Ricardo den Produktionspreis und seine Abweichungen vom Wert nicht aus der Wertbestimmung selbst entwickelt (vgl. MEGA² II/3.3, S. 840/841), weil er nur die Wertgröße, nicht aber die Form des Wertes untersucht (vgl. ebd., S. 816 und 822–825).

Aber im zweiten Abschnitt des dritten Bandes ist eine Entwicklung aus der Wertform nur in wenigen schwer durchschaubaren Andeutungen vorhanden. Faktisch ist sie auf eine bloße Umverteilung der produzierten Mehrwerte infolge der Konkurrenz reduziert. Die oben behandelten Unzulänglichkeiten der Darstellung der Formverwandlung des Werts zeigen ihre Konsequenzen.

Sie werden sehr anschaulich an den illustrierenden Tabellen im dritten Band des *Kapital* (S.165/166) deutlich. Die unterschiedlichen Strukturen der Warenwerte von gleich großen Kapitalanlagen entstehen – bei gleicher Mehrwertrate – durch die unterschiedlichen Bedingungen der Kapitalanwendung in den verschiedenen Sphären. Daraus resultieren unterschiedliche Relationen $m : (c + v)$ als Wertprofitraten. Der Begriff der Profitrate unterstellt den des Kostpreises. Einerseits erfolgt also hier der Übergang zu der Wertform, die den Produktionspreis in sich birgt, die nicht mehr „embryonal“ ist, die sich – obwohl quantitativ identisch – nicht mehr mit der Form $c + (v + m)$ beschreiben lässt. Andererseits befinden wir uns noch völlig im Bereich eines Systems von Werten, jedoch eines Systems, in dem sich die Waren nicht zu diesen Werten, sondern zu Produktionspreisen austauschen müssen.

Aber aus dieser Formverwandlung werden dann die Kostpreise definitiv ausgeschlossen (vgl. auch MEW 25, S.168/169). Der springende Punkt ist nun, dass sich in diesem Ausschluss eine Unterstellung verbirgt, die nicht ohne weiteres erkennbar ist. Es geht ja in der Formverwandlung nicht mehr um die Verwandlung des Warenwerts in Kostpreis und Profit, wie im ersten Abschnitt, also um allgemeine Bestimmungen jedes (produzierenden) Kapitals, sondern um die Verwandlung beider in die Produktionspreise von Waren unterschiedlicher Anlagesphären.

Um die Verwandlung der Werte in Produktionspreise abzubilden, muss ein System von Warenwerten, gegliedert nach Anlagesphären des Kapitals, unter-

stellt werden. Es bildet die Anwendung der Kapitale in den Sphären mit ihren verschiedenen Verwertungsbedingungen ab. Es muss zwar unterstellt werden, ist deshalb aber nicht der Gesamtbewegung des Kapitals vorausgesetzt. Vorausgesetzt ist vielmehr das Resultat des Wertsystems, im Geld verselbständigter Wert, abstrakter Ausdruck der Produktionsbedingungen (vgl. MEGA II 3.4, S. 1470). Vorausgesetzt ist also das Geld als Kapitalwert, als Preis, der in jeder Sphäre für Produktionsmittel und Arbeit gezahlt werden muss, um eine Revenue – den allgemeinen Profit – zu realisieren.¹⁵ Diese Bestimmung ist in den Kapitalvorschüssen und Kostpreisen der Sphären bereits enthalten, die Existenz der Sphären selbst ist schon deren Ergebnis. Die Warenwerte werden nicht nachträglich in Produktionspreise verwandelt, sie existieren nur in dieser Form.

Aber mit dem Ausschluss der Kostpreise aus der Formverwandlung figurieren diese nur noch als formelle Summen der c - und v -Bestandteile der Warenwerte, obwohl sie mit der Wertbildung nichts zu tun haben. Der Zirkulationsakt $G - W$ ist auf die bloße Formveränderung von Geld in Ware reduziert. Damit wird jedoch rückwirkend das gesamte System der Werte von der Formverwandlung abgekoppelt.¹⁶ Seine Entstehung durch die substanzielle Anwendung der Kapitale in ihren Produktionsprozessen gilt nicht mehr als Moment der Bewegung des Kapitals als Ganzes, sondern als eine davon unabhängige und davor gelagerte Stufe. Die ganze Frage scheint darin zu bestehen, wie sich fixierte Größen der Warenwerte im Nachhinein durch Umvertei-

¹⁵ Darin zeigt sich ein Übriges mal, mit welchen Darstellungsproblemen Marx zu ringen hatte und die er oft nur unbefriedigend lösen konnte. Denn der allgemeine Profit als Frucht des Kapitals ist bereits – ungeachtet seiner weiteren Aufspaltung – eine gegenständlich bezogene Revenue. Das ist aber eigentlich erst am Ende des dritten Bandes schlüssig darstellbar.

¹⁶ Die Folgen dieser Abkopplung der Warenwerte sind Formulierungen im zweiten Abschnitt, die eine zeitliche Differenz zwischen der Wertbildung und der Bildung der Produktionspreise nahe legen. So, als ob das Kapital zunächst „nackte Werte“ außerhalb der Wertform hervorbringt, die erst anschließend ihre Form als Produktionspreise erhalten. Insbesondere das 10. Kapitel ist daher auch bevorzugtes Argumentationsfeld der physischen Arbeitsmengentheorie.

Heinrich konstatiert eine Ambivalenz, die alle Entwürfe von Marx zur Kritik der politischen Ökonomie durchzieht: Einerseits wird mit der Wertform eine „monetäre“ Werttheorie entwickelt und damit die Beschränktheit der bürgerlichen Klassik überwunden. Andererseits ist an vielen Stellen ein Rückgriff auf „prämonetäre“ Wertvorstellungen zu verzeichnen. (Vgl. Michael Heinrich: Gibt es eine Marxsche Krisentheorie? In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1995, S.148).

Die Ursachen dieser – im 10. Kapitel offensichtlich vorhandenen – Ambivalenz müssen textkritisch sicherlich weiter untersucht und bewertet werden. Unabhängig davon ist es in der Debatte um den Produktionspreis jedoch notwendig, theoretisch schlüssige Aussagen in der Sache zu entwickeln.

lung in Preisgrößen darstellen, die eine für alle Kapitale gleiche Profitrate bewirken.

Das aber entspricht in keiner Weise dem Marxschen Problemansatz. Denn mit einem solchen rein quantitativ orientierten Ansatz kann nicht erklärt werden, warum der Wert nur in einer Form existieren kann, in der die Wertbestimmung durch Arbeit ausgelöscht ist, in der die Werte durch Werte und die Preise durch Preise bestimmt und daher überhaupt nicht bestimmbar sind, warum also der Wert die verkehrte und begriffslose Form des Produktionspreises annehmen muss.

Wertprofitrate der Sphäre und allgemeine Profitrate. Der Marktproduktionspreis.

Will man die Marxsche Korrektur der Kostpreisbestimmung ernst nehmen, dann nicht vordergründig quantitativ, sondern durch Einbeziehung dieser Kategorie in die qualitative Formverwandlung des Werts. Der Kostpreis muss als das behandelt werden, was er wirklich ist: Ersatz eines Werts, der selbst nur ein vorausgesetztes und im Geld verselbständigtes Resultat der Kapitalbewegung ist, Resultat der Produktionsprozesse aller Kapitale und zugleich Bedingung des Produktionsprozesses jedes einzelnen Kapitals. Ob im Warenwert als Resultat oder im Geld als vorausgesetzter Kapitalwert, in beiden ist dann aber eine allgemeine Profitrate involviert und zwar unabhängig von ihrer bestimmten Größe und daher unabhängig von allen quantitativen Differenzen zwischen den Werten (den Wertpreisen) und den Produktionspreisen.

Dieser qualitative Zusammenhang ist quantitativ darzustellen. Nachstehend wird daher in jeder Sphäre eine allgemeine Profitrate unterstellt, die zwar nicht in ihrer Größe fixiert ist, die aber für alle Sphärenkapitale eine gleiche Größe im Unterschied zu ihren besonderen internen Wertprofitraten aufweist.

Das soll zunächst an solchen Sphären untersucht werden, deren interne Profitraten sich quantitativ mit der allgemeinen Profitrate decken. Gerade, wenn beide quantitativ übereinstimmen, muss sich der qualitative Gehalt der Formverwandlung am klarsten zeigen. Erst daraus können die Abweichungen erklärt werden.

Dabei wird – wie auch in den folgenden Darlegungen – vom Umschlag des Kapitals abstrahiert, so dass Kapitalvorschuss und Kostpreis identische Größen darstellen.

1. Die Sphäre unter allgemeiner Verwertungsbedingung

Die Sphäre weist eine interne Wertprofitrate p' auf, die gleich ist der allgemeinen Profitrate. Letztere wird mit dem Symbol \mathbf{p}' (fett und kursiv) bezeichnet. Es gilt also: $p' = \mathbf{p}'$.

Die Verwandlung der Mehrwertrate in die Profitrate bewirkt den Übergang des Werts von $W = c + (v + m)$ in die Form

$$W = k(1 + p') \quad (1)$$

Tritt nun an Stelle der Wertprofitrate p' die allgemeine Profitrate \mathbf{p}' von gleicher Größe, so verändert sich quantitativ nichts. Aber ein qualitativer Unterschied besteht, denn die allgemeine Rate drückt nicht die besonderen Verwertungsbedingungen innerhalb der Sphäre aus, sondern die für alle Kapitale gleichen allgemeinen Bedingungen. Der Wert erhält die Form des Produktionspreises = Kostpreis multipliziert mit $(1 + \mathbf{p}')$. Wie verhält es sich nun mit dem anderen Teil des Warenwerts, mit dem Kostpreis?

Die Gleichung (1) bildet eine Form des Werts ab, die den rationellen Inhalt der Wertbestimmung durch Arbeit irrationell als Selbstvermehrung eines Wertes – des Kostpreises k – ausdrückt, der bereits zuvor als verausgabter Kapitalwert G vorhanden war. Verausgabt wird der Kapitalwert in Elemente der Produktion $G - W(Ak/Pm)$. Weil aber eine allgemeine Profitrate \mathbf{p}' vorausgesetzt ist, müssen die Warenwerte *aller* Sphären als Produktionspreise erscheinen. So auch die Werte der für die Produktion eingesetzten Waren in der betrachteten Sphäre. Da in der Sphäre $p' = \mathbf{p}'$ gilt, enthält die Summe der Produktionspreise dieser Waren umgekehrt die Profitrate $\mathbf{p}' = p'$.

Der Kapitalwert G , d.h. die Größe seiner Geldsumme, ist von vornherein auf preisbestimmte Waren bezogen, repräsentiert die Preissumme der Waren. Der Kostpreis als Ersatz des Kapitalwerts unterliegt damit einer qualitativen Verwandlung: Aus einer Kapitalkost zur Erzielung des unter den besonderen Bedingungen der Sphäre produzierten Mehrwerts ist er in den Preis zur Aneignung des *allgemeinen* Profits, in ein Bestandteil des Produktionspreises der produzierten Ware verwandelt. Wegen der Gleichheit der Profitraten findet keinerlei quantitative Veränderung in dieser Formverwandlung statt.

Nachstehend wird der Kostpreis als Bestandteil des Produktionspreises mit dem Symbol \mathbf{k} (fett und kursiv) bezeichnet, im Unterschied zum Kostpreis k als Wertbestandteil, als Bezugsbasis der Wertprofitrate der Sphäre.

Der kategoriale Unterschied zwischen beiden Größen ist evident. Der Kostpreis k kann sich nur verändern, wenn infolge der substanziellen *Anwendung* des Kapitals eine Veränderung der Wertstruktur nach c , v und m erfolgt. Bleibt diese konstant, so bleiben auch p' und \mathbf{k} konstant. Bei beliebiger Größe des Warenwerts W bleibt der relative Anteil von \mathbf{k} unverändert erhalten.

Wenn jedoch die Summe der Produktionspreise der Produktionselemente von deren Wertsumme abweicht, dann variiert der Kapitalvorschuss G im Maße der Preisabweichung. Entsprechend variiert der Kostpreis k als Bestandteil des Produktionspreises der produzierten Ware. Er weicht von seiner Wertbasis, also von k ab, ist größer oder kleiner als der in der Sphäre durch Arbeit gebildete und in den Kostpreis k verwandelte Wertteil $= (c + v)$. In diesem Fall verschiebt der *verausgabte* Kapitalwert, d.h. die Größe der Geldsumme G , den Anteil k am Produktionspreis gegenüber dem Anteil k am Warenwert. Eine solche Verschiebung findet statt, wenn die Wertprofitrate der Sphäre p' und die allgemeine Rate p' divergieren. Das Ausmaß der Verschiebung ist

$$\frac{k}{k} = \frac{1 + p'}{1 + p'} \quad (2)$$

Die Veränderung spielt unter der Bedingung $p' = p'$ keine Rolle. Jedoch muss an dieser Stelle folgendes vermerkt werden:

Die Abweichung der Produktionspreise der zur Produktion eingesetzten Waren von deren Wertpreisen verändert die Größe des Kapitalwerts G und damit die des Kostpreises der produzierten Ware. Das Geld in seiner Kapitaleigenschaft vermittelt also die Abweichung des Kostpreises von seiner Wertbasis. Aber schon bei quantitativer Identität von Wert und Produktionspreis erzeugt die Preisbildung den verkehrten Schein, dass nicht der Geldvorschuss, sondern die eingesetzten Waren, also die Produktionselemente, den Kostpreis der produzierten Ware verursachen. Wird dieser Schein unterstellt (wobei der Preis der Arbeit zwangsläufig durch den Preis der von den Lohnarbeitern gekauften Konsumtionsmittel ersetzt werden muss), so werden eben drei grundsätzliche Sachverhalte völlig übersehen. Erstens, dass am Ende des Zirkulationsaktes $G - W(Ak/Pm)$ alle Werte bzw. Preise erlöschen und das Kapital in die Phase der produktiven Konsumtion tritt, in der Arbeitskräfte und Produktionsmittel nur noch als Gebrauchswerte fungieren, was allein die Wertbildung durch die lebendige Arbeit ermöglicht. Zweitens, dass diese Wertbildung in einer irrationellen Form erscheint, in der nicht die Arbeit, sondern das Kapital den Wert hervorbringt. Drittens, dass daher der im Kauf der Waren verausgabte Kapitalwert mit der Wertbildung nichts zu tun hat, sondern lediglich sein Äquivalent als Kostpreis im Wert der produzierten Ware findet.

In der betrachteten Sphäre geht also der Kostpreis $k = k$ in den Produktionspreis ein. In diesem Fall *quantitativer* Gleichheit wird k nachstehend mit dem Index θ gekennzeichnet. Es gilt dann $k = k = k_\theta$.

Der Produktionspreis der Sphäre ist ein Marktproduktionspreis im Unterschied zu den individuellen Produktionspreisen der Einzelkapitale mit ihren unterschiedlichen individuellen Kostpreisen (Im *Kapital* trifft Marx diese Unterscheidung erst im Zusammenhang mit der Differentialrente).

Der Marktproduktionspreis MPr ist dann

$$\text{MPr} = k_0 (1 + p') \quad (3)$$

Alle Preisbestandteile fallen hier größtmäßig mit den entsprechenden Wertbestandteilen infolge der Gleichheit von p' mit p' zusammen. Die Verwandlung des Werts in den Produktionspreis wird aber nicht durch diese quantitative Gleichheit, sondern gerade durch den *qualitativen* Unterschied von p' und p' verursacht.

2. Die Sphäre außerhalb der allgemeinen Verwertungsbedingung

In einer derartigen Sphäre ist die interne Wertprofitrate p' kleiner oder größer als die allgemeine Profitrate p' , also $p' \neq p'$. Unter diesen Umständen bewirkt die Formverwandlung des Werts in den Produktionspreis deren quantitative Inkongruenz.

Die Wirkung der Relation zwischen allgemeiner und interner Profitrate auf den Kostpreis k im Produktionspreis ist *rein quantitativer* Natur. Sie lässt sich in zwei Komponenten zerlegen:

Die eine Komponente ist der Kostpreis, der sich einstellt, soweit $p' = p'$, so dass $k = k_0$. Dieses Niveau von k wird verändert durch die zweite Komponente der Divergenz zwischen interner und allgemeiner Profitrate gemäß Gleichung (2)

$$\frac{k}{k_0} = \frac{1 + p'}{1 + p'}$$

Dann ist der Kostpreis für jede beliebige Sphäre

$$k = k_0 \frac{1 + p'}{1 + p'}$$

Die Gleichung enthält die Relation $\frac{k_0}{1 + p'}$. Wird $k = k_0$ gleich 1 gesetzt, dann ist – nach Gleichung (1) – der Wert $= 1 + p'$. Die Relation bezeichnet also den Anteil des Kostpreises am Warenwert. Hervorzuheben ist: Quantitativ geht der Kostpreis als Wertbestandteil nicht mit seiner absoluten Größe in die Verwandlung ein, sondern nur mit seiner relativen Größe, also mit seiner Größe im Verhältnis zum Wert.

Für den Marktproduktionspreis jeder beliebigen Sphäre gilt

$$\text{MPr} = k (1 + p') = k_0 \frac{(1 + p')^2}{1 + p'}$$

Um die verwendeten Symbole weiter zu vereinfachen, wird der Verwertungsgrad (1 plus Profitrate) in den weiteren Darlegungen mit q bezeichnet, so dass gilt:

Für die interne Wertprofitrate $(1 + p') = q$

Für die allgemeine Profitrate $(1 + p') = \mathbf{q}$ (fett und kursiv).

In dieser Schreibweise lauten die letzten beiden Gleichungen:

$$k = k_0 \frac{q}{q} \quad (4)$$

$$\text{MPr} = k q = k_0 \frac{q^2}{q} \quad (5)$$

Da $k_0 = k$, ergeben sich aus den Gleichungen (5) und (1) die Relationen von Preis- und Wertgrößen:

$$\text{MPr} : W = q^2 : q^2 \quad (6)$$

In allen Sphären außerhalb der mittleren Verwertungsbedingung weichen die Marktproduktionspreise ihrer Waren von den Wertgrößen ab.

Die Schwierigkeit zur Lösung des Problems der Verwandlung des Werts in den Produktionspreis ist offenbar im Verständnis der qualitativen Natur des Kostpreises als Ersatz eines verausgabten, im Geld verselbständigten Werts, zu suchen. Mit der qualitativen Formverwandlung des Werts aller Waren erhält der Kostpreis selbst die Form des Produktionspreises auch dann, wenn dieser sich mit dem entsprechenden Wertbestandteil der produzierten Ware quantitativ deckt. Abweichungen des Produktionspreises vom gegebenen Wert der Warenmenge in jeder Sphäre unterstellen Veränderungen des auf diesen Wert bezogenen Kapitalvorschusses, so dass im Produktionspreis ein größerer oder geringerer Teil des Warenwerts als Kostpreis gebunden ist.

Natürlich ist der Kostpreis als Bestandteil des Werts der produzierten Ware damit auch immer Bestandteil dieses bloß in Geld als Preis ausgedrückten Werts. Aber nicht darum geht es, denn der Kostpreis entspringt nicht *diesem* Wert. Es handelt sich auch nicht darum, dass die zur beständigen Aufrechterhaltung der Produktion erforderlichen Produktions- und Konsumtionsmittel mit Geld gekauft werden. Daraus entsteht weder Kostpreis noch Profit. Es geht ausschließlich darum, dass die objektiven Bedingungen der Produktion von ihrem subjektiven Wesen – der lebendigen Arbeit – getrennt sind, und die nur in der abstrakten Form des Geldes Resultat und zugleich Voraussetzung des gesellschaftlich-reproduktiven Stoffwechselprozesses bilden.

„In der That ist es nicht dadurch, daß sich Geld in Capital verwandelt, daß es sich gegen die stofflichen Produktionsbedingungen der Waare austauscht [...]. So käme nie Capital heraus, nie Mehrwerth [...]. Dieser Proceß wird nur

capitalistischer Proceß, das Geld verwandelt sich nur in Capital, wenn 1) *Waarenproduction*, die Production des Products als Waare, die allgemeine Form der Production ist; 2) wenn Waare (Geld) gegen Arbeitsvermögen (also faktisch gegen Arbeit) als Waare sich austauscht, die Arbeit daher Lohnarbeit ist; 3) aber dieß nur der Fall, wenn die objektiven Bedingungen, also (den ganzen Productionsproceß betrachtet) die Producte der Arbeit selbst als selbstständige Mächte, als ihr Nicht- Eigenthum, als fremdes Eigenthum und so der Form nach *als Capital* gegenüberstehen. [...] Diese Bedingung der capitalistischen Production ist ihr beständiges Resultat. Es ist ihre *Voraussetzung* als von ihr selbst gesetzt – sie ist sich selbst vorausgesetzt, also mit ihren Bedingungen gesetzt, sobald sie sich entwickelt hat und in ihr gemässen Verhältnissen functionirt.“ (MEGA II 3.4, S.1491).

Geld in dieser Funktion ist seiner Natur gemäß abstrakter Ausdruck *aller* gesellschaftlichen Produktionsbedingungen. Kapital muss aber unter den jeweils besonderen Bedingungen jeder Sphäre angelegt werden. Nur infolge dieses Unterschiedes entsteht eine Doppelseitigkeit des Kostpreises als Wertbestandteil der produzierten Ware und zugleich als Bestandteil ihres Produktionspreises, der nicht durch die besonderen, sondern bereits durch die allgemeinen, für alle Kapitale gleichen Bedingungen reguliert ist.¹⁷

Der eigentliche Ansatz der Problemlösung liegt daher in den Sphären, die unter den allgemeinen gleichen Verwertungsbedingungen aller Kapitale produzieren, gerade wegen der Gleichheit von allgemeiner Profitrate und interner Wertprofitrate, von Wert und Produktionspreis.

Es ist bezeichnend, dass Marx das zehnte Kapitel im dritten Band – Ausgleichung der allgemeinen Profitrate – mit der Betrachtung dieser Sphären einleitet. Aber die Produktionspreise in jeder Sphäre sollen nach dem Muster der Produktionspreise der Sphären mittlerer organischer Zusammensetzung gebildet werden d.h. entsprechend der Höhe der Wertprofitrate eines vorausgesetzten gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Da aber gerade die allgemeine Profitrate die Konstituierung dieses Gesamtkapitals mitsamt seiner mittleren

¹⁷ Die Vermengung dieser Bestimmungen führt z.B. zu folgenden Aussagen: „Der kapitalistische Kostpreis ist im Unterschied zum Wert eine an der Oberfläche des Reproduktionsprozesses in Erscheinung tretende und rechnerisch nachweisbare Kategorie. Kostpreis = verbrauchtes $c + v$.“ (Dieter Klein u.a.: Politische Ökonomie des Kapitalismus – Lehrbuch, Dietz Verlag, Berlin 1986, S. 282). Aber als Wertbestandteil $= c + v$ ist der Kostpreis sowenig „berechenbar“ wie der Wert überhaupt. Als Preisbestandteil ist er natürlich berechenbar, aber wiederum nur aus Preisen und zwar, wie sich noch zeigen wird, nur aus (kalkulierten) individuellen Produktionspreisen. Die Vermengung von Wert und Preis bildete die Brücke für die Erfindung des monströsen Begriffs eines monopolistischen Kostpreises (vgl. ebd., S.516).

Zusammensetzung regulieren soll, wird die Passage abrupt abgebrochen mit der Feststellung: „Die eigentlich schwierige Frage ist hier die: wie diese Ausgleichung der Profite zur allgemeinen Profitrate vorgeht, da sie offenbar ein Resultat ist und nicht ein Ausgangspunkt sein kann.“ (MEW 25, S.183).

Die Bestimmung der allgemeinen Profitrate

Die vorstehende Analyse der quantitativen Verwandlung des Werts in den Produktionspreis war auf eine einzelne Anlagesphäre, repräsentativ für jede Sphäre, bezogen. In ihr wurde eine allgemeine Profitrate unabhängig von ihrer bestimmten Größe, aber als eine für alle Kapitale *gleiche* Größe, vorausgesetzt. Sie ergab sich aus der *qualitativen* Eigenart jeder beliebigen Profitrate, d.h. aus deren Unabhängigkeit von den unterschiedlichen gebrauchswertmäßigen Bedingungen der Kapitalanwendung mit den unterschiedlichen Anteilen der lebendigen Arbeit, aus der Distanzierung von ihrer eignen Basis, der besonderen Wert- und Mehrwertgröße.

Die für alle Kapitale gleiche Profitrate erhält ihre bestimmte Größe in der Wechselwirkung aller Sphären des gesellschaftlichen Gesamtkapitals durch den Ausgleich ihrer internen Wertprofitraten. Der Ausgleich selbst wird durch die Konkurrenz vermittelt und ist daher zunächst in seiner logischen Strukturierung zu entwickeln.

Grundlage und Ausgangspunkt ist der Wert der Warenmenge in jeder Sphäre $W = c + (v + m)$ in seiner verwandelten Form $W = k(1 + p')$. Der Kostpreis k als Bestandteil des Werts ist zugleich ein Preisbestandteil k_0 , soweit Wert und Produktionspreis größenmäßig zusammenfallen. Vom Standpunkt der Gesamtbewegung des Kapitals ist $k_0 = k = (c + v)$ also der Ersatz eines Kapitalwerts in Form einer Geldsumme, soweit diese quantitativ adäquat den Wert der gekauften Produktionselemente ausdrückt. Nachstehend wird *dieser* Kapitalwert mit dem Symbol C bezeichnet.

Den folgenden Darlegungen werden zwei Prämissen zugrunde gelegt:

Erstens: Es wird – wie bisher – von den unterschiedlichen Umschlagszeiten der Kapitale abstrahiert. Dann kann ein Kapitalvorschuss C in jeder Sphäre quantitativ gleichgesetzt werden mit den entsprechenden Kostpreisen des Warenwerts, also $C = k = k_0$

In der Gleichung (4) tritt dann an Stelle von k_0 der Kapitalwert C , so dass

$$k = \frac{C}{q} q$$

Zweitens: Die Summe der Marktproduktionspreise aller Waren wird gleichgesetzt mit der Wertsumme des produzierten gesellschaftlichen Warenkapitals:

$$\sum \text{MPr} = \sum W$$

Die Summe der Marktproduktionspreise setzt sich – entsprechend der Gleichung (5) – aus der Summe ihrer Kostpreise, multipliziert mit dem Verwertungsgrad der allgemeinen Profitrate, also mit $(1 + p') = q$, zusammen:

$$\sum \text{MPr} = \sum k q$$

Aus der Gleichheit mit der Wertsumme folgt: Die Summe aller Kostpreise k repräsentiert den Teil des Warenwerts, der sich im Maße der *allgemeinen* Profitrate zum Wert des gesellschaftlichen Warenkapitals verwertet hat, so dass auch gilt:

$$\sum k = \frac{\sum W}{q}$$

Nachstehend werden die verschiedenen Anlagesphären mit dem Index $i = 1$ bis n gekennzeichnet. Dann ergibt sich unter Berücksichtigung beider Prämissen die Gleichung:

$$\frac{C_1}{q_1} q + \frac{C_2}{q_2} q + \frac{C_3}{q_3} q \dots + \frac{C_n}{q_n} q = \frac{(W_1 + W_2 + W_3 \dots + W_n)}{q}$$

$$q \sum_{i=1}^n \frac{C_i}{q_i} = \frac{\sum_{i=1}^n W_i}{q} \quad (7)$$

Die Gleichung beinhaltet folgende ökonomische Aussage:

Die Größen der für die Produktionselemente verausgabten Kapitalvorschüsse entsprechen den Produktionspreisen dieser Waren (linke Seite der Gleichung). Alle Kapitalvorschüsse sind zugleich die im Geld verselbständigten und vorausgesetzten Bestandteile der in Produktionspreise verwandelten Werte der produzierten Waren (rechte Seite).

Das Maß der Selbstverwertung des Werts – die *allgemeine* Profitrate – befindet sich auf beiden Seiten der Gleichung. Auf der rechten Seite zeigt sie den „Quellwert“ an, aus dem der Wert in der Scheinform des Produktionspreises der Selbstvermehrung entspringt. Dieser „Quellwert“ ist jedoch als Kapitalwert auf der linken Seite zugleich vorausgesetzte Bedingung der Selbstvermehrung entsprechend der allgemeinen Profitrate. Die Kapitalwerte, d.h. die vorgeschossenen Geldmengen werden nicht erst, sondern sie sind schon so verändert, dass sie die zur Hervorbringung der Warenwerte erforderlichen Waren zu deren Produktionspreisen kaufen.

Die Gleichung enthält also die *allgemeine* Profitrate doppelt, einmal als Bezugsgröße der Warenwerte, zum anderen als Bestimmungsgröße der in Kapitalwerten vorausgesetzten Warenwerte. Diese mystifizierte „Verdopplung“ oder „Entzweiung“ ist die logische Folge, dass die Kapitalvorschüsse sich als zusammenhangslose Voraussetzungen der Resultate kapitalistischer Produktion darstellen, dass sich das Kapital in vorausgesetzten Formen bewegt, die seine eigene Schöpfung bilden. Sie hat letztlich ihren Ursprung darin, dass die Ware sie selbst und zugleich ihr Anderes, ihr Äquivalent, ihre Geldform ist. Die scheinbare Verdopplung der Profitraten ist nicht seltsamer als der Schein der Verdopplung des Werts in Warenwert und Geldwert. Die Gleichung hat nichts mit der Formel eines Austausch- und Verflechtungsmodells mit den beliebten Output- Input- Vorstellungen zu tun.¹⁸ Sie zeigt ausschließlich die Beziehung zwischen den Kapitalwerten und den Werten des gesellschaftlichen Warenkapitals in der „verkehrten“ und „verdrehten“ Form des Produktionspreises, eine Formverwandlung, die eben nicht in der Zeit vonstatten geht, sondern in jedem Moment der Kapitalbewegung gegeben ist.

Wie bereits dargelegt, geht der Kostpreis k als Bestandteil des Warenwerts bzw. der Kapitalvorschuss C quantitativ mit dem relativen Wertanteil in die Formverwandlung ein. Werden die mit ihren relativen Wertanteilen gewichteten Kapitalvorschüsse in der Gleichung verkürzt mit dem Symbol K bezeichnet, also

$$\sum_{i=1}^n \frac{C_i}{q_i} = \sum_{i=1}^n K_i$$

¹⁸ Alle rein preistheoretisch orientierten Transformationsversuche müssen von solchen Austauschmodellen mit physischen Gütermengen ausgehen, um ein Preissystem zu konstruieren, welches den Bedingungen eines „Gleichgewichts“ mit einer für alle Zweige gleichen Profitrate entspricht. D. Behrens hat eine knappe, aber sehr informative Skizze zur Geschichte der Transformationsdebatte geliefert (vgl. Diethardt Behrens, a.a.O.). Nach einem Abriss des durch Böhm-Bawerk veranlassten Vorspiels wird die Debatte präzise charakterisiert: „Die Marx-Kritik von Bortkiewicz restituierte zugleich die ökonomische Theorie Ricardos. Man kann also die nachfolgende Debatte als die eines sich schrittweise in Szene setzenden Neoricardianismus kennzeichnen. Die innermarxistische Debatte geht teils von dessen Positionen aus, teils formuliert sie Kritik daran.“ (ebd. S.9).

Das Elend marxistischer Versuche – soweit sie der neoricardoschen Linie folgen – ist nicht ihr mathematischer Apparat, sondern die in die Gleichungen eingehenden (oft versteckten) Prämissen, die dem Operieren mit physischen Arbeitsmengen entspringen. Diese Prämissen wären zu diskutieren. Denn natürlich lässt sich bei vorausgesetzten physischen Strukturen ein System relativer Preise (relativer Werte) konstruieren. Dazu bedarf es keiner Werttheorie – was die akademische Ökonomie längst festgestellt hat.

so ergibt in dieser Schreibweise die Umformung der Gleichung (7)

$$q^2 \sum_{i=1}^n K_i = \sum_{i=1}^n W_i \quad (8)$$

Die linke Seite repräsentiert die Summe der Produktionspreise der Waren, die rechte Seite die Summe ihrer Werte. Es ist eine Geld- Waren- Gleichung, die nichts gemeinsam hat mit der Beziehung von heterogenen „Geld- und Gütermengen“. Sie stellt ein Verhältnis des gesellschaftlichen Warenkapitals

zu sich selbst in seiner „doppelten“ Existenzform dar.¹⁹

Nach Gleichung (8) ist der allgemeine Verwertungsgrad, also $1 + p' = q$:

$$q = \sqrt{\frac{\sum_{i=1}^n W_i}{\sum_{i=1}^n K_i}} \quad (9)$$

Die allgemeine Profitrate ist dann

$$p' = q - 1$$

Ein Vergleich dieses Modells mit dem der Durchschnittsprofitrate im dritten Band des *Kapital* ist in der **Anlage** dargestellt. Welches Bild ergibt sich?

Mit den gleichen unterstellten Warenwerten nach Sphären I bis V weicht die allgemeine Profitrate mit 21,4% nur minimal von der Durchschnittsrate – der Wertprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals – mit 22% ab. Bedeutender sind in den einzelnen Sphären die Abweichungen der Produktionspreise von den Werten.

Der Vergleich illustriert das bereits Dargelegte: Die gleich großen Kapitalvorschüsse konstituieren im Maße der Wertprofitraten die Wertgrößen der verschiedenen Sphären. Aber sie konstituieren *nicht* die Produktionspreise. In der quantitativen Verwandlung der Werte in Produktionspreise spielen weder

¹⁹ Das, was Backhaus zur ökonomischen „Fundamentalgleichung“ bemerkt, trifft auch hier zu: „Der Kardinalirrtum von Walras und Schumpeter – gleiches gilt für Sraffa – besteht nun offenkundig in der unreflektierten Annahme, in der *Physik* wie in der *Ökonomie* seien die ‚Beziehungen zwischen (den) realen empirischen Größen‘ strukturell identisch und eben deshalb auch das ‚Gleichungssystem‘ strukturell ‚ein und dasselbe‘. [...] Mitnichten besteht der ‚einzige Unterschied‘ zwischen der Physik und der Ökonomie lediglich in einer unterschiedlichen ‚Interpretation der einzelnen Glieder der Gleichung‘: die Glieder sind vielmehr in dem einen Fall ‚Elemente‘, im andern dagegen etwas ganz andersartiges, nämlich sich wechselseitig durchdringende und bedingende ‚Momente‘ einer dialektischen Struktur.“ (Hans-Georg Backhaus, a.a.O., S.344/345).

die absoluten Größen der Vorschüsse noch die absoluten Größen der Warenwerte eine Rolle. Weil gleich große Vorschüsse bei gleicher Mehrwertrate ungleiche Wertgrößen hervorbringen, müssen für gleiche Wertgrößen (unabhängig davon, in welchen Warenarten und -mengen sie verkörpert sind) unterschiedliche Kapitalwerte vorgeschossen werden. Nur diese relativen Anteile der Vorschüsse an den Werten unterliegen der größenmäßigen Veränderung durch die allgemeine Profitrate.

Darauf stieß Marx selbst bei der Untersuchung der Frage, wieso bei Waren mittlerer Zusammensetzung der Produktionspreis gleich dem Wert ist, obwohl doch auch hier der Kostpreis von seinem Wertausdruck abweichen kann (vgl. MEW 25, S.216/217).

Im Unterschied zum Marxschen Modell ist die Profitsumme kleiner als die Summe der Mehrwerte. Die quantitative Identität von Profit und Mehrwert scheint nicht gewährleistet. Aber warum entsteht diese Abweichung und wie ist sie ökonomisch zu deuten?

Die formelle Ursache der Abweichung ist leicht erkennbar. Die gleich großen Kapitalwerte C der Sphären bringen bei ungleichen Wertprofitraten ungleiche Wertgrößen hervor. Daher sind die relativen Anteile der Vorschüsse an den Werten von unterschiedlicher Größe, sie bewegen sich umgekehrt proportional zu den Wertgrößen. Da allein diese relativen Anteile mit der allgemeinen Profitrate verändert werden, muss ihre eigene Preissumme von ihrer Wertsumme abweichen. Eine nähere Analyse zeigt, dass – da die Vorschusswerte (Kostpreise) kleiner als die Werte der produzierten Waren sind – die Preissumme der Vorschüsse immer etwas größer ist als ihre entsprechende Wertsumme. Umgekehrt kann die Profitsumme immer nur kleiner als die Mehrwertsumme sein; als Grenzwert ist sie mit dieser identisch, aber nie größer.

Wie ist die Ungleichheit von Profiten und Mehrwerten – die ja zunächst eine Ungleichheit nur im Modell ist – ökonomisch zu erklären?

Die gesamte Formverwandlung der Warenwerte in Produktionspreise wird dadurch hervorgerufen, dass Geld als Kapital der Warenzirkulation vorausgesetzt ist. Aber das ist immer nur ein vorausgesetztes Resultat der Produktion. Diese wiederum kann erst bewerkstelligt werden, wenn sich der Kapitalwert in sein eigenes Resultat, in die Elemente der Produktion umgesetzt hat. Das aber sind Waren, deren Werte bereits in Produktionspreise verwandelt sind, so dass alle Abweichungen vom Wert dieser Waren mit den Vorschüssen vorausgesetzt sind. Der verquere Zusammenhang ist der irrationellen Form geschuldet, welche den Wert durch den Wert entstehen lässt, so dass der Profit

(im Warenwert) als vom Wert produzierter und zugleich (im Kapitalwert) als absorbiertes Teil des Werts oder vielmehr Preises erscheint. „Und in dieser ganz entfremdeten Form des Profits, – und in demselben Grade, wie die Gestalt des Profits seinen innren Kern versteckt, erhält das Capital mehr und mehr eine sachliche Gestalt, wird aus Verhältniß immer mehr Ding, aber Ding, das das gesellschaftliche Verhältniß im Leib hat, in sich verschluckt hat, mit fictivem Leben und Selbstständigkeit sich zu sich selbst verhaltendes Ding, – sinnlich-übersinnliches Wesen – und in dieser Form von *Capital und Profit* erscheint es als fertige Voraussetzung auf der Oberfläche. Es ist die Form seiner Wirklichkeit oder vielmehr seine wirkliche Existenzform.“ (MEGA II 3.4, S.1482/83).

Im Modell wird nun eine Formverwandlung abgebildet, die infolge der Verwandlung der Mehrwert- in die Profitrate nicht in der Zeit stattfindet, sondern in jedem Moment der Kapitalbewegung gegeben ist. Aber diese Bewegung selbst ist ein zeitlich dimensionierter Prozess, in dem sich das Kapital beständig erhält und auf erweiterter Stufenleiter reproduziert, eine Bewegung, die ebenso beständig vom Geld als Kapitalvorschuss ihren Ausgang nimmt.

Das Modell jedoch (jedes Modell) ist nur ein zeitraumbezogener – und zudem äußerst statischer – Ausschnitt aus diesem Prozess, der den einleitenden Zirkulationsakt $G-W$ zu Produktionspreisen unterstellt. Soweit im Rahmen aller Sphären kein vollständiger Ausgleich der Kapitalvorschüsse zu ihrem Wertanteil erfolgt, drückt sich darin ein warensseitig bereits realisierter Profit aus. Der kann sich *im Modell* aber nur als ein – in Kapitalvorschuss verwandelter – *Vorgriff* auf den produzierten Mehrwert, als Abzug vom *unterstellten* Mehrwert, darstellen. Die Differenz zwischen der Summe der Profite und der Summe der Mehrwerte erweist sich als Scheinproblem, welches der notwendigen Beschränktheit eines Modells entspringt.²⁰

Und noch ein anderer Punkt ist hervorzuheben. Die Größenbestimmung der allgemeinen Profitrate muss in einem quantitativen Modell der qualitativen Formverwandlung natürlich in sich schlüssig und genau sein. Aber in der

²⁰ In den Modellen neoricardoscher Prägung stellt sich dieses Scheinproblem als reales Problem dar, weil die Irrationalität in der Sache wegdekretiert ist durch „rationell vorausgesetzte“ stoffliche Verflechtungen der Produktion. „Der Bürger sieht, daß das Product beständig Productionsbedingung wird. Aber er sieht nicht, daß die Productionsverhältnisse selbst, die gesellschaftlichen Formen in denen er produciert [...], das beständige Product, und nur darum die beständige Voraussetzung, dieser spezifisch gesellschaftlichen Productionsweise sind. [...] So leben die Agenten der capitalistischen Production in einer verzauberten Welt und ihre eignen Beziehungen erscheinen ihnen als Eigenschaften der Dinge, der stofflichen Elemente der Production.“ (MEGA II 3.4, S.1511).

Wirklichkeit der Kapitalbewegung ist diese Größe in jedem Zeitpunkt durch die Konkurrenz vermittelt und damit abhängig von vielen sich durchkreuzenden Faktoren, wodurch die allgemeine Rate als ein "verschwimmendes Nebenbild" (vgl. MEGA II 3.4, S.1463) neben der ständig fixierten allgemeinen Zinsrate erscheint.

Berücksichtigt man das alles, dann lässt sich das Marxsche Modell durchaus als eine vereinfachte Näherungsrechnung akzeptieren. Nicht diese Berechnungsart an sich ist das Problem im zweiten Abschnitt des dritten Bandes, sondern die *durch sie hervorgerufene* Destruktion einer *qualitativen* „Genesis“ des Produktionspreises.

Der Ausgleich der Wertprofitraten der Sphären zur allgemeinen Profitrate wird durch die Konkurrenz exekutiert. Es konkurrieren die Einzelkapitale aller Sphären miteinander, nicht etwa vereinigte Sphärenkapitale. Die Einzelkapitale wiederum produzieren innerhalb ihrer Sphären unter sehr verschiedenen Produktionsbedingungen. Damit ist die Bildung individueller Produktionspreise verbunden, deren logische Form zu entwickeln ist.

Vorwegnehmend ist jedoch eine Bemerkung zur Konkurrenz notwendig: Konkurrenz ist die Wechselwirkung aller Einzelkapitale, die Beziehung des Kapitals auf sich selbst als ein anderes Kapital (vgl. MEGA II 1.2, S.326 und 533). Historisch begann die kapitalistische Produktionsweise (wenn man die Beseitigung aller feudalen Hemmnisse unterstellt) mit der unbeschränkten freien Wechselwirkung *vieler zersplitterter* Einzelkapitale, was auf diesem Niveau der Vergesellschaftung die prinzipielle Gleichheit der Verwertungschancen aller Kapitale einschloss. In solcher *freien* Konkurrenz ist das wirkliche Verhältnis der Kapitale ihr Durchschnittsverhältnis. Es wird innerhalb jeder Sphäre durch die mittleren Produktionsbedingungen repräsentiert, so dass sich die Wertgröße beständig auf dieses durchschnittliche Konkurrenzniveau einspielt. Im Rahmen jeder Sphäre gleichen sich daher alle Unterschiede der Wertstrukturen der Waren nach ihren *c*-, *v*- und *m*- Bestandteilen zu entsprechenden Durchschnittsgrößen aus. Daher sind auch die internen Wertprofitraten der Sphären – die sich zur allgemeinen Rate ausgleichen – Durchschnittsgrößen.

Warum und wie dies in der Konkurrenz geschieht, ist weiter unten zu behandeln. Es wird sich dann zeigen, dass bereits die Entstehung der Anlagesphären mitsamt den Spektren ihrer Produktionsbedingungen und einschließlich der Fixierung der wertbestimmenden Bedingungen durch die Verflechtung zweier entgegengesetzter Wirkungen der Konkurrenz vermittelt wird.

Individuelle Produktionspreise und Extraprofite

Der Begriff der Produktionssphäre bezieht sich auf Produktion und Absatz einer Warenmenge aus gleichartigen, d.h. gleichen, ähnlichen und z.T. auch substituierbaren Produkten. Die an der Produktion beteiligten Einzelkapitale in einer Sphäre dürfen nicht mit Kapitalen im Sinne von Unternehmen verwechselt werden, denn letztere agieren oftmals in mehreren verschiedenen und wechselnden Sphären. Als Einzelkapitale können nur die einzelnen Kapitalanlagen verstanden werden, die in einem gegebenen Zeitraum die Sphäre konstituieren.

Die gesamte Warenmenge der Sphäre wird von den Einzelkapitalen mit unterschiedlichen individuellen Kostpreisen produziert. Zusammen mit Profiten entsprechend der allgemeinen Profitrate entstehen individuelle Produktionspreise als verwandelte Formen der so genannten individuellen Werte. Was sind diese individuellen Werte und wie entstehen sie?

Wie bereits erwähnt, produzieren die an der Herstellung der gesamten Warenmenge einer Sphäre beteiligten Einzelkapitale in der Regel mit unterschiedlichen Produktionsbedingungen und daher mit differenzierter Produktivität der lebendigen Arbeit. Sie stellen die einzelne Ware mit unterschiedlichem Quantum an konkreter nützlicher Arbeit und daher in unterschiedlichen individuellen (technologischen) Arbeitszeiten her. Aber für das Kapital stellt das Quantum an konkreter Arbeit – also die Anzahl von Arbeitskräften bzw. Arbeitsstunden – die gebrauchswertmäßige Masse seines variablen Bestands dar.

Im Wert der Warenmenge sind diese Unterschiede der konkreten Form der Arbeit ausgelöscht. Jede einzelne Ware ist nur der aliquote Teil mit gleicher Wertgröße, unabhängig davon, unter welchen Bedingungen der Sphäre sie produziert wurde. Die Kapitale produzieren die Ware zum gleichen Wert, aber mit differenzierten v Kapitalwerten, weil sie – bei gleichem Wert der Arbeitskräfte – unterschiedliche Massen des in Kapitalform befindlichen Arbeitsvermögens anwenden. Die gleichen Warenwerte enthalten daher unterschiedliche Anteile des reproduzierten Werts der Arbeitskräfte.

Die Differenzierung der Einzelkapitale hinsichtlich der Arbeitsproduktivität basiert vorrangig auf Unterschiede der gebrauchswertmäßigen Wirkungen ihrer Produktionsmittelkomplexe mit deren Einbindung in Standorten und Produktionsinfrastrukturen. Konkrete Form der Arbeit wird in unterschiedlichem Maße durch nützliche Wirkungen der Produktionsmittel ersetzt.

Diese gebrauchswertmäßige Seite der Ökonomie des konstanten Kapitals wird ergänzt durch seine wertmäßige Seite. Sie äußert sich in Differenzierungen der c - Kapitalwerte zwischen den Einzelkapitalen, die sich in den „übertragenen“ Werten der Waren niederschlagen können. Selbstverständlich sind hier nicht reine Preisabweichungen gemeint, sondern nur wirkliche wertmäßige Differenzierungen. Soweit sie durch die Herstellung der Produktionsmittel verursacht werden, partizipieren die Einzelkapitale an Unterschiede der Produktivität in anderen Sphären. Aber sie entstehen auch in der Anwendung der Produktionsmittel.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Arbeit, die zur Herstellung und Installation eines Produktionsmittelkomplexes im Wert des c -Kapitals Ausdruck findet, in keinem ursächlichen Zusammenhang mit der Arbeit steht, die im Anwendungsprozess durch die nützlichen Wirkungen des c -Kapitals gebunden bzw. eingespart wird. Steigende Arbeitsproduktivität beim Einzelkapital kann daher mit einem gleich bleibenden, verminderten oder vergrößerten Wert des konstanten Kapitals je Produkteneinheit verbunden sein.

Beide Faktoren der Differenzierung – sowohl die nach v als auch die nach c - Bestandteilen – bewirken unterschiedliche individuelle Vorschüsse und Kostpreise für die einzelne Ware. Die gesamte Warenmenge der Sphäre wird mit unterschiedlicher Effektivität der Einzelkapitale produziert.

Kapitale, die unter wertbestimmenden (mittleren) Bedingungen produzieren, stellen die Waren mit der durchschnittlichen Effektivität der Sphären her, Kostpreise und Mehrwerte (Profite) bilden durchschnittliche Größen. Unter diesen Bedingung verhalten sich die individuellen Zeiten konkreter Arbeit der Sphären (der Warenarten) wie die Zeiten ihrer abstrakten wertbildenden Arbeit.

Werden innerhalb der Sphäre die individuellen Kostpreise der Einzelkapitale im *Wertausdruck* mit dem kleinen griech. Buchstaben κ und dem Index w bezeichnet, so erhält die Gleichung (1) des Warenwerts folgende Form:

$$W = \sum \kappa_w + \sum m = \sum \kappa_w (1 + p') = \sum \kappa_w q \quad (10)$$

Die Kapitale außerhalb der mittleren Bedingungen produzieren ihre Waren zum gleichen Wert, aber mit abweichenden individuellen Kostpreisen, Resultat von Einsparungen bzw. überdurchschnittlichen Bindungen (negative Einsparungen) an den c - und v Bestandteilen der Einzelkapitale gegenüber dem wertbestimmenden Durchschnitt. Sie verwandeln sich einerseits in positive oder negative Extramehrwerte, die – da sie auf Kostpreise bezogen sind – in der Form von Extraprofiten erscheinen. Andererseits verselbständigt sich da-

durch ein Teil der gleichen Warenwerte unter Ausschluss der Extraprofite zu unterschiedlichen *individuellen* Werten.²¹

Der individuelle Wert ist vom Warenwert abgeleitet. Er entsteht durch die Kapitalform der Arbeit, wird daher letztlich nur über den Kostpreis verständlich und gehört in die Betrachtungsebene des dritten Bandes des *Kapital*. Im ersten Band taucht diese Kategorie lediglich in einer vorgezogenen provisorischen Passage zum besseren Verständnis des relativen Mehrwerts auf.

Diese Auffassung ist nicht selbstverständlich. Für die – in der marxistischen Literatur auch gegenwärtig noch vertretene – naturalistische Wertauffassung ist umgekehrt der Warenwert abgeleitet vom individuellen Wert (Summe der individuellen Arbeitszeiten gleich Summe von „individuellen Werten“ dividiert durch die Warenmenge). Die verschiedenen individuellen (konkreten) Arbeitszeiten werden als wertbildend unterstellt, so dass sich der Warenwert erst aus verschiedenen „individuellen Werten“ bildet.

Oft tritt diese Ansicht nur indirekt über die Problematik des Extramehrwerts und Extraprofits zutage. So meint Ernest Mandel, dass der Extraprofit nur durch einen Werttransfer zu erklären ist.²² Die mit überdurchschnittlicher Produktivität arbeitenden Firmen sollen den geringsten, die mit unterdurchschnittlicher Produktivität arbeitenden den größten Wert bilden. Sie sollen aber auch den größten Mehrwert produzieren, da bei gleichem Wert der Arbeitskraft alle Betriebe des Zweiges angeblich gleich großes v - Kapital auf-

²¹ Extramehrwerte (Extraprofite) entstehen nicht durch die eingesparte Arbeit, sondern durch die Arbeit, die nach der Einsparung verbleibt und die den gleichen Warenwert bildet wie die Arbeit unter Durchschnittsbedingungen. Näheres dazu, sowie zum Verhältnis von Werten und individuellen Werten – siehe: Heinz Paragenings/Hermann Simon: Zur historisch-kritischen Aufarbeitung von Marx' Kategorie des Extramehrwerts. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1997, S.137.

²² „Wir müssen hinzufügen, daß Marx explizit die Erscheinung des Werttransfers nicht nur zwischen Betriebszweigen – durch den Ausgleich der Profitraten –, sondern auch innerhalb ein und desselben Betriebszweiges vermeldet, [...]“ (Ernest Mandel: Der Spätkapitalismus, Suhrkamp 1972, S.94-95).

Denn wenn in diesem Betriebszweig die Masse des Mehrwerts und die des Profits gleich sind, dann „[...] kann der Surplus-Profit der mit überdurchschnittlicher Arbeitsproduktivität arbeitenden Firmen nur aus einem Werttransfer auf Kosten der mit unterdurchschnittlicher Arbeitsproduktivität arbeitenden Firmen erklärt werden. Für diesen Fall – den ‚Normalfall‘ unter Bedingungen freier Konkurrenz und des Ausgleichs der Profitrate – ist der Werttransfer die von Marx selbst angegebene Lösung.“ (Ebd. S.95). Es gibt zwar einige Formulierungen bei Marx, die man derartig interpretieren könnte, aber dass Marx dies vermeldet und als Lösung angibt, ist eine Legende.

weisen,²³ so dass der unterdurchschnittliche Produzent den Extraprofit erzeugt, den sich der überdurchschnittliche Produzent lediglich aneignet.

Dass aber das Quantum der Arbeitsstunden die gebrauchswertmäßige Masse des variablen Kapitals darstellt und dass daher die Produzenten mit einem hohen Aufwand an individuellen (technologischen) Arbeitsstunden für das Produkt auch ein entsprechend großes variables Kapital (mitsamt dem konstanten Kapital) vorschießen müssen, diese Kapitalform der lebendigen Arbeit wird mit dem Primat des „individuellen Werts“ völlig negiert.

Die Umverteilungstheorie hat in der Literatur denn auch zu verheerenden Fehleinschätzungen des Profitsystems und der Akkumulation im gegenwärtigen Kapitalismus geführt.²⁴

Im Folgenden wird die o.a. Gleichung (10) des Warenwerts zugrunde gelegt. Der Abstand eines individuellen Kostpreises κ_w vom durchschnittlichen Kostpreis der Sphäre soll mit d bezeichnet werden. Dann ist der individuelle Wert IW:

$$IW = (\varnothing \kappa_w - d) q = \kappa_w q \quad (11)$$

Die ihrem Wesen nach qualitative Formverwandlung betrifft den Wert schlechthin, in allen seinen Teilen gleichmäßig. Infolge der Verwandlung der Mehrwert- in die Profitrate erhält der durchschnittliche Mehrwert die Form des Profits im Maße der (durchschnittlichen) Wertprofitrate der Sphäre. Wie der Wert, so nimmt der individuelle Wert die irrationelle Form eines sich selbst verwertenden Werts an, der Kostpreis erscheint als Quelle der Verwertung.

Wird der individuelle Kostpreis κ_w als Bestandteil des individuellen Produktionspreises mit dem Symbol κ_0 bezeichnet, so ist $\kappa_w = \kappa_0$.

²³ Das v-Kapital ist „[...] im großen und ganzen unabhängig von der spezifischen Arbeitsproduktivität jedes Betriebes und kann bei gleichbleibendem Arbeitslohn nur durch die Arbeitsproduktivität in der Konsumgüterindustrie modifiziert werden.“ (Ebd., S.93).

²⁴ Die unreflektierte Anwendung der Umverteilungskonzeption auf die Verhältnisse des gegenwärtigen Kapitalismus führte zu Vorstellungen, dass die Extraprofite (Extramehrwerte) vor allem von „nichtmonopolisierten“ kleinen und mittleren Kapitalen produziert werden, die sich Monopole kraft ökonomischer und außerökonomischer Gewalt lediglich aneignen und für sich „stabilisieren“, was technische Stagnation und völlige Ausplünderung und Ruinierung der Mittelschichten zur Folge hätte. Das trug zu weiteren Fehleinschätzungen bei, so z.B. hinsichtlich der strukturellen ökonomischen Umwälzung, der Veränderung der Klassen und Klassenkonstellationen in den kapitalistischen Metropolen, der Waren- und Geldströme zwischen diesen und der unterentwickelten Welt. Es ist klar, dass die theoretische Aufarbeitung solcher Auffassungen mehr verlangt, als ein allgemeines Geschwätz über die Unterschätzung der „Entwicklungs- und Anpassungspotentiale“ der kapitalistischen Produktionsweise.

Die allgemeine Profitrate verwandelt den individuellen Wert in den individuellen Produktionspreis. Der darin enthaltene Kostpreis κ ist analog der Gleichung (4)

$$\kappa = \kappa_0 \frac{q}{q} \quad (12)$$

Analog der Gleichung (5) ergibt sich dann der individuelle Produktionspreis IPr

$$\text{IPr} = \kappa q = \kappa_0 \frac{q^2}{q} \quad (13)$$

So, wie sich die individuellen Werte zum – vom Durchschnitt bestimmten – Wert ausgleichen, so die individuellen Produktionspreise zum Marktproduktionspreis.

Die Differenzen zwischen dem Marktproduktionspreis der Ware und ihren individuellen Produktionspreisen – Gleichungen (5) und (13) – bilden die in Extraprofite ep verwandelten Extramehrwerte:

$$ep = \text{MPr} - \text{IPr} = (k - \kappa) q = (k_0 - \kappa_0) \frac{q^2}{q} \quad (14)$$

Als Bestandteil des Werts erscheint der Extraprofit als Preisdifferenz und daher selbst in der Form des Produktionspreises. Sein Kostpreis ist eine Differenz, d.h. ein nicht mehr vorhandener, weil eingesparter Teil des Kostpreises des Einzelkapitals, der sich trotzdem in einer sehr mysteriösen Weise im Maße der allgemeinen Profitrate selbst verwertet.

Diese Extraprofite werden nicht durch die Verwandlung des Werts in den Produktionspreis verursacht. Sie entstehen aus wirklichen – positiven oder negativen – Einsparungen der Kapitalanwendungen gegenüber dem wertbestimmenden Durchschnitt, als in Profite verwandelte Kostpreisdifferenzen, die sich für das gesamte Sphärenkapital aufheben. Die Formverwandlung des Werts bewirkt nur zweierlei: Sie beeinflusst die Verteilung der Extraprofite auf die Einzelkapitale und sie bringt die Extraprofite als Abweichungen von der allgemeinen Profitrate zum Ausdruck (nicht vom Mehrwert unter Durchschnittsbedingungen, wie beim Extramehrwert im ersten Band des *Kapital* noch provisorisch unterstellt).

Individuelle Produktionspreise und Extraprofite gehen aus der gleichen gesellschaftlich vermittelten Formverwandlung des Werts hervor wie die Marktproduktionspreise. In den Resultaten ist die Verwandlung ausgelöscht. Der Marktproduktionspreis erscheint nur als Schwankungszentrum der Marktpreise. Der individuelle Produktionspreis zeigt die Art und Weise, wie der einzelne Kapitalist in der freien Konkurrenz den Preis bildet, ihn kalku-

liert. Seine Kapitalkost als Aufwand für Produktionsmittel und Arbeit scheint sich selbst zu verwerten und so den Wert zu bestimmen. Aber diese Kost besteht bereits aus Preissummen.

Marx bemerkt in seiner Kritik an Bailey zum Produktionspreis: „Er hebt ferner hervor: Die Produktionskosten seien [...] das Hauptelement des Werths. Er hebt jedoch richtig hervor, [...] daß der Begriff der *Produktionskosten* selbst verschieden. Er selbst erklärt sich in letzter Instanz mit Torrens dahin, daß die Werthe durch das vorgeschobne Capital bestimmt, was richtig für die *costprices*, aber sinnlos ist, wenn dieß nicht aus dem Werth selbst entwickelt. Also der Werth der Waare aus einem weiterentwickelten Verhältnis, dem Werth des Capitals, statt umgekehrt, abgeleitet werden soll.“ (MEGA II 3.4, S.1347).

Marx macht aber auch darauf aufmerksam, was alles unter Kapitalkost verstanden werden kann. Denn die „gewöhnliche Selbstverwertung“ erscheint in der Preisbildung nur als Addition von Profitbestandteilen. Dem einzelnen Kapitalisten treten sie als verselbständigte und vorausgesetzte Formen, wie Unternehmerlohn, Zinsen für Eigen- und Fremdkapital, Steuern, Versicherungsprämien, Mieten, Pachten usw. gegenüber, die er sich selbst und anderen zahlt (daher die endlose Debatte der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre darüber, welche „Elemente“ zum „Aufwand“ und welche zum „Ertrag“ gehören). Der kalkulierte Preis, der sich aus Preissummen zusammen setzt, stellt sich als Kost des Kapitalisten dar.

„Man kann *Kosten* nennen, was *Vorschuß*, also gezahlt vom Capitalisten. Danach erscheint der Profit als Surplus über diese Kosten. Dieß bezieht sich auf die einzelnen Produktionspreise. Und die durch den Vorschuß bestimmten Preise, kann man so *Kostenpreise* nennen.

Produktionskosten kann man nennen die durch den average profit, also den Preiß des vorgeschobnen Capital + den average profit bestimmten Preise, da dieser Profit die Bedingung ist der Reproduction, eine Bedingung, die supply und die Vertheilung der Capitalien in die verschiedenen Sphären regulirt. Diese Preise *Produktionspreise*.

Endlich das wirkliche Quantum Arbeit (vergegenständlichter und immedia-ter), die die Production der Waare kostet, ist ihr *Werth*. Er bildet die reale Produktionskost für die Waare selbst. Der Preiß der ihm entspricht, ist nur der Werth in Geld ausgedrückt. Unter dem Namen ‚Produktionskosten‘ wird abwechselnd alles 3 verstanden.“ (MEGA II 3.4, S.1510).

Der Vergleich der kalkulierten Preise als Summe alles dessen, was der Kapitalist zahlt, mit dem Marktproduktionspreis, genauer mit dem Marktpreis,

ergibt eine Unter- oder Überdeckung der „Gesamtkosten“. Die Differenzen erscheinen als die wirklichen Gewinne (im Sinne Schumpeters als die Unternehmergewinne). Sieht man von Schwankungen der Marktpreise ab, so handelt es sich hierbei im Kern um die in Extraprofite verwandelten Extramehrwerte. Sie spielen eine zentrale Rolle im Konkurrenzkampf der Kapitale.

Die Konkurrenz

„Die Konkurrenz überhaupt, dieser wesentliche Locomotor der bürgerlichen Oekonomie, etablirt nicht ihre Gesetze, sondern ist deren Executor. [...] Die Konkurrenz *erklärt* daher nicht diese Gesetze; sondern sie läßt sie *sehn*, producirt sie aber nicht.“ (MEGA II 1.2, S.448). Und – muss man im Marx-schen Sinne hinzufügen – sie lässt sie nur in ihren irrationellen, fetischistischen Formen sehen, verdinglicht in ihren quantitativen Relationen.

Im zweiten Abschnitt des dritten Bandes des *Kapital* wird unterschieden zwischen der Konkurrenz der Kapitale innerhalb jeder Sphäre und der Konkurrenz der Kapitale in den verschiedenen Sphären. (Vgl. MEW 25, S. 190). Es sind zwei Arten oder Formen der Konkurrenz mit entgegengesetzten Wirkungen.²⁵ Die eine Wirkung betrifft die Kapitale, die in derselben Sphäre angelegt sind. Sie äußert sich in der Herstellung gleicher Preise für gleichartige Waren, die daher zwangsläufig differenzierte Profitraten enthalten. Die andere Wirkung betrifft die Kapitale, soweit sie in verschiedenen Sphären angelegt sind. Sie äußert sich in der Herstellung differenzierter Preise für ungleichartige Waren, die aber eine gleiche allgemeine Profitrate enthalten. Die eine Wirkung differenziert die Profitraten, die andere nivelliert sie.

Das Problem besteht nun darin, dass die Konkurrenz nicht zweierlei Arten von Preisen gleichzeitig herstellen kann. Die erste Wirkung kann zwar gleiche Preise auf der Basis gleicher Warenwerte erzwingen, aber diese Preise müssen bereits die allgemeine Profitrate enthalten. Es können also keine Wertpreise sein, denn die Waren zirkulieren nicht zu ihren Werten, sondern zu

²⁵ Die beiden gegensätzlichen Wirkungen der Konkurrenz werden zuweilen als Konkurrenz in jeder Sphäre um den Warenabsatz und als Konkurrenz zwischen den Sphären um die beste Kapitalanlage bezeichnet. Derartige Charakterisierungen sind sehr einseitig, da sowohl Warenabsatz als auch Kapitalanlage integrale Momente jeder Konkurrenz und keine spezifischen Wirkungen sind. Denn einmal geht es auch innerhalb jeder Sphäre um die beste Kapitalanlage, nämlich um die Anlage unter den besten Produktionsbedingungen. Zum anderen ist die Konkurrenz der Kapitale unterschiedlicher Sphären mit der Konkurrenz um den Warenverkauf verbunden (was auch immer Konkurrenz unter den Käufern einschließt). So werden Kapitale vorwiegend in prosperierende Sphären wechseln und nicht in solche, die z.B. infolge der technischen Entwicklung im Absterben begriffen sind. Oder sie werden neue Sphären eröffnen und damit neue Bedürfnisse produzieren, die mit vorhandenen Bedürfnisarten konkurrieren.

Produktionspreisen. Das schließt differenzierte Profitraten der Einzelkapitale nicht aus, nur erscheinen diese als Abweichungen von der allgemeinen Rate. Umgekehrt kann die zweite Wirkung der Konkurrenz die Produktionspreise als Schwankungszentrum der Preise nur erzwingen auf der Basis der Warenwerte. Die Waren müssen also *mit* ihren Werten und *zu* den entsprechenden Produktionspreisen ausgetauscht werden.

Mit anderen Worten: Der Konkurrenzmechanismus zeichnet sich durch eine Verflechtung beider Wirkungen aus, was bei Marx nur andeutungsweise ausgeführt ist. Nur in dieser Verflechtung realisiert die Konkurrenz gleichzeitig sowohl die Bestimmung der Warenwerte durch die Arbeit als auch die Bestimmung der verwandelten Form der Werte als Produktionspreise durch das Kapital. Welche ökonomischen Prozesse bilden den Inhalt der Verflechtung?

Vor allem muss auf die gemeinsame Grundlage beider Arten und Wirkungen der Konkurrenz verwiesen werden: In beiden Fällen ist sie begrifflich „[...] nichts als die *innre Natur des Capitals*, seine wesentliche Bestimmung, erscheinend und realisiert als Wechselwirkung der vielen Capitalien aufeinander, die innre Tendenz als äusserliche Nothwendigkeit.“ (MEGA II 1.2, S. 326). Die innere Natur des Kapitals, seine höchstmögliche Verwertung, erscheint in der Konkurrenz der Einzelkapitale als die äußerliche Notwendigkeit zur Erzielung hoher Extraprofite. Das ergab die kategoriale Analyse.

In jeder Sphäre werden daher die Kapitale unter mittleren Produktionsbedingungen versuchen, bessere Bedingungen zu erreichen, während die Kapitale in Spitzenpositionen bestrebt sind, diese auszubauen und zu noch besseren Bedingungen der Kapitalanwendung vorzustoßen. Kapitale mit unterdurchschnittlichen Bedingungen müssen im Konkurrenzkampf mindestens durchschnittliche Bedingungen erreichen. Andernfalls werden sie ruiniert. Oder es gelingt ihnen, ihr Kapital in anderen Sphären unter besseren Bedingungen anzulegen (d.h. auf die Produktion anderer Warenarten umzusteigen).

Umgekehrt werden auch Kapitale unter durchschnittlichen und selbst unter noch besseren Bedingungen ganz oder teilweise die Sphäre verlassen, wenn sich in anderen Sphären größere Chancen zur Erwirtschaftung von Extraprofiten abzeichnen. Das können Sphären sowohl mit relativ niedrigen als auch mit höheren Wertprofitraten sein, denn letztere sind nur Ausdruck ihrer internen durchschnittlichen Verwertung. Der Kapitalzufluss wird dann – wie auch die Bildung neuer Kapitale überhaupt – in der Regel unter den technisch fortgeschrittenen, d.h. zu überdurchschnittlichen Bedingungen der betreffenden Sphären oder auch zur Erschließung neuer Sphären angelegt.

Alle Zu- und Abflüsse sind mit einer ungleichmäßigen Akkumulation der Einzelkapitale in jeder Sphäre verbunden. Die wesentliche Triebkraft dieser Kapitalfluktuation sind die Extraprofite in jeder Sphäre. Dadurch unterliegt die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf die verschiedenen Sphären dauernden Veränderungen.²⁶

Ein derartiger Konkurrenzmechanismus bedingt in jedem Moment zwei- oder drei Resultate:

Erstens: Die Kapitalfluktuation stellt in allen Sphären solche Schwankungszentren der Marktpreise her, in denen die unterschiedlichen Wertprofitraten zur allgemeinen Profitrate ausgeglichen sind. Alle Extraprofite erscheinen als Abweichungen von der allgemeinen Rate.

Zweitens: Innerhalb jeder Sphäre bewirkt die allgemeine Profitrate als einheitliches „Normativ“ der Verwertung, als Minimalgrenze des Profits (vgl. MEW 25, S. 380), einen fortgesetzten Ausleseprozess unter den Kapitalen mit ihren Produktionsbedingungen. Dadurch werden tendenziell gleiche Marktpreise für das gleichartige Warenquantum der Sphäre hergestellt.

Damit ergibt sich folgendes Bild: Die durch Extraprofite stimulierte Kapitalfluktuation gewährleistet die Existenz der allgemeinen Profitrate. Die allgemeine Rate wiederum steuert die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf die Sphären, also auf die Produktion von Warenarten, die zu Produktionspreisen als verwandelte Formen ihrer Werte zirkulieren.

Die Frage ist nun, wie die Größe von Warenwerten bestimmt ist, deren Existenzform die Produktionspreise bilden.

Das Kapital ist seiner Natur nach gleichgültig gegenüber der Produktion bestimmter Gebrauchswerte. Aber es muss um der Verwertung willen immer

²⁶ In der Literatur tauchen immer wieder Auffassungen auf, wonach die Kapitalfluktuation von den Wertprofitraten der Sphären ausgelöst wird, so dass Kapitale von Sphären mit niedrigen zu solchen mit hohen Wertprofitraten wechseln. Dadurch sollen sich dann durch Ungleichgewichte von Nachfrage und Angebot die Marktpreise so einspielen, dass ein Ausgleich zur allgemeinen Profitrate entsteht. Abgesehen davon, dass damit zunächst ein Kapitalismus ohne allgemeine Profitrate vorausgesetzt ist, wird der Produktionspreis nicht aus dem Ausgleich von Produktion und zahlungsfähigem Bedürfnis erklärt, sondern lediglich aus reinen Marktungleichgewichten. Solche Vorstellungen, die auch empirisch unhaltbar sind, finden sich schon bei K. Kautsky, was z.B. von Fritz Behrens einer Kritik unterzogen wurde. (Vgl. Fritz Behrens: Grundriss der Geschichte der politischen Ökonomie, Band II, Akademie-Verlag, Berlin 1976, S.157ff.).

Auch zur Kapitalfluktuation existieren in der Literatur zuweilen sehr vereinfachte Vorstellungen, indem sie als bloße „Kapitalwanderung“ verstanden wird. In Wirklichkeit sind diese Prozesse integrale Bestandteile der Kapitalakkumulation, die wesentlich beeinflusst werden sowohl von der Ausformung des Geld- und Kreditwesens, des Kapitalmarktes usw. als auch von der Vergesellschaftung der Produktion durch das Kapital.

einen bestimmten Gebrauchswert produzieren und damit ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen. „Daß die Ware Gebrauchswert hat, heißt nur, daß sie irgendein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigt. Solange wir nur von den einzelnen Waren handelten, konnten wir unterstellen, daß das Bedürfnis für diese bestimmte Ware – in den Preis schon ihr Quantum eingeschlossen – vorhanden sei, ohne uns auf das Quantum des zu befriedigenden Bedürfnisses weiter einzulassen. Dies Quantum wird aber ein wesentliches Moment, sobald das Produkt eines ganzen Produktionszweigs auf der einen Seite und das gesellschaftliche Bedürfnis auf der andern Seite steht. Es wird jetzt notwendig, das Maß, d.h. das Quantum dieses gesellschaftlichen Bedürfnisses zu betrachten.“ (MEW 25, S.194).

Das Maß des Bedürfnisses ist seine Zahlungsfähigkeit. Daher „[...] muß das Gesamtquantum gesellschaftlicher Arbeit, welches auf die Gesamtmasse dieser Warenart verwandt wird, dem Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses für sie entsprechen, d.h. des zahlungsfähigen gesellschaftlichen Bedürfnisses.“ (Ebd., S.202).²⁷

Das Bedürfnisquantum nach einer bestimmten Warenart ist qualitativ auf den Gebrauchswert bezogen. Aber das Ausmaß des Quantums stellt sich in der entgegengesetzten Form des Gebrauchswertes dar, im Geld als Zahlungsfähigkeit des Bedürfnisses. Das ist nur die Kehrseite davon, dass eine Produktmenge, die ein Bedürfnis befriedigt, als Ware und damit die Ware als Geld, als preisbestimmte Ware produziert wird.

Es handelt sich dabei jedoch nicht um die einfache Metamorphose von Ware und Geld. Die einzelnen Waren sind Produkte des Kapitals und Geld als Kapital konstituiert den Preis als Marktproduktionspreis, macht den Zahlungsumfang des Bedürfnisses und damit die entsprechende Warenmenge von diesem, d.h. von seinen Reproduktionsbedingungen abhängig. Das zahlungsfähige Bedürfnis nach einer bestimmten, durch das Kapital produzierten Warenart fixiert somit eine Produktionsbedingung, die den an der Produktion beteiligten Kapitalen den Verkauf ihrer Waren zum Marktproduktionspreis und damit die Realisierung der allgemeinen Profitrate gewährleistet.

Aber die Wertgröße der einzelnen Ware bleibt bestimmt durch die zu ihrer Herstellung unter dieser Bedingung verausgabten Arbeit. Es ist die gesell-

²⁷ Der Hinweis, dass bereits bei der Behandlung der Metamorphose der einzelnen Ware, im Preis die Menge und damit das (zahlungsfähige) Bedürfnis nach der Ware eingeschlossen ist, dass also bereits im ersten Band dieser Zusammenhang unterstellt wird, ist bemerkenswert. Marx hält hier, bei der Bestimmung der Wertgröße, an deren Einbindung in die Wert- und Geldform fest – im Gegensatz zu allen naturalistischen Deutungen.

schaftlich notwendige Arbeit, gemessen an der Zeit, denn es ist die Arbeit, welche die Warenmenge in Geld konvertibel macht.

Es kann sein, dass die gesamte bedürfnisdeckende Warenmenge unter der fixierten Bedingung produziert werden kann. Aber zwischen der Arbeit zu Herstellung der einzelnen Ware einerseits und dem zahlungsfähigen Bedürfnis nach der Warenart andererseits besteht kein innerer notwendiger Zusammenhang. Letzteres kann größer sein, als unter der wertbestimmenden Bedingung produziert werden kann oder es kann expandieren. Dann werden weitere Kapitalanlagen unter besseren oder schlechteren Bedingungen an der Herstellung der erforderlichen Warenmenge teilnehmen. So entsteht ein Spektrum unterschiedlicher Produktionsbedingungen innerhalb der Sphären. Unter sonst gleich bleibenden Umständen bleibt die wertregulierende Bedingung bestimmend für die Wertgröße auch unter den abweichenden Bedingungen.

Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche die Wertgröße bestimmt, ist keine technologische Kategorie, sie unterliegt keinem werttheoretisch externen Kriterium.

Allerdings ist innerhalb jeder Sphäre jede Bedingung mit ihrem Produktivitätsniveau technologisch bestimmt. Wie sonst? Produktivität der lebendigen Arbeit ist immer Ergiebigkeit der konkreten nützlichen Form der Arbeit und diese Ergiebigkeit hängt letztlich von ihrer technischen Basis ab, ist technologisch (im weitestem Sinne) bedingt. Das gilt selbstverständlich auch für die fixierte wertregulierende Bedingung. Welche Bedingung das aber ist, hängt davon ab, in welchem Maße ein Gesamtprodukt der Sphäre die Wert- und daher Geldform annimmt, in welchem Maße sich also die unter den differenzierten Bedingungen verausgabte Arbeit in ihrer Gesamtheit als gesellschaftliche Arbeit im Produkt reflektiert und dessen unbedingte Austauschbarkeit verursacht. Die damit zwangsläufig verbundenen Differenzen zwischen den in Geld ausgedrückten Wertgrößen und ihren Produktionspreisen werden daher durch die Unterordnung der Wertbildung unter die Verwertung verursacht, nicht durch Marktungleichgewichte, die allerdings unvermeidlich daraus folgen.²⁸ Das zahlungsfähige Bedürfnis bestimmt selbstverständlich nicht die Wertgröße der Warenmenge, wohl aber die wertregulierende Produktionsbedingung.

²⁸ Die Unterordnung der Wertbildung unter die Verwertung geht übrigens schon aus der Analyse der Mehrwertproduktion hervor. Auch deshalb müssen alle Versuche einer Bestimmung der Wertgröße allein im Rahmen des ersten Abschnitts des ersten Bandes des *Kapital* theoretisch unfruchtbar bleiben. Dabei ist es erstaunlich, wie unreflektiert der Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit in der marxistischen Literatur verwendet wird.

So steuert die allgemeine Profitrate die Warenströme und bewirkt die beständige Regenerierung ihrer eigenen Grundlage in Gestalt der Warenwerte mit den unterschiedlichen Wertprofitraten der Sphären.

Es verbleibt die Frage, warum und wodurch die Wertgröße eine *Durchschnittsgröße* darstellt, also eine Größe, in der sich die individuellen Werte kompensieren. Mit anderen Worten: Warum bestimmt im Spektrum der Produktionsbedingungen der Sphäre der mittlere Bereich die Wertgröße der Waren?

Das Spektrum der Produktionsbedingungen ist in jeder Sphäre das Resultat der Verflechtung der beiden gegensätzlichen Wirkungen der Konkurrenz, die sich mit der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise als freie Konkurrenz entwickelte. Schon frühzeitig musste Marx die Feststellung treffen: „Die freie Konkurrenz [...] ist *noch nie* entwickelt worden von den Oekonomie, soviel von ihr geschwätzt wird [...]. Sie ist nur negativ verstanden worden [...]. Als Negation der feudalen Production. Sie muß aber doch auch etwas *für sich* sein [...].“ (MEGA II 1.2, S.327).

Die freie Konkurrenz beruhte auf einer historisch gewachsenen Vergesellschaftung der Produktivkräfte. Sie war durch eine Vielzahl zersplitterter Einzelkapitale gekennzeichnet, von denen keines einen bestimmenden Einfluss auf die Marktpreise hatte. Aber alle Einzelkapitale besaßen gleichen unbeschränkten Zugang zu den reproduzierbaren und zum größten Teil der nicht-reproduzierbaren Ressourcen, zur Produktion unterschiedlicher Produkte, zu den Standorten der Produktion, den Märkten, zur technologischen Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse usw. Sie konnten daher reibungslos zu immer besseren Produktions- und Verwertungsbedingungen übergehen. Dabei wurden bestehende Produktionssphären in Anlagesphären des Kapitals umgewandelt und neue Anlagesphären geschaffen.

Tendenziell beinhaltete die *freie* Konkurrenz eine prinzipielle *Chancengleichheit der Kapitale hinsichtlich ihrer Verwertung*, was den Konkurrenzkampf um die Erzielung hoher Extraprofite prägte. Es vollzogen sich Voraussetzungs- Auf- und Überholprozesse, Liquidierungs- und Bildungsprozesse vieler atomisierter Kapitale. Infolge der Gleichheit der Verwertungschancen gelang es einem bedeutenden Teil der Kapitale, im Bereich der aktuell wertregulierenden Bedingungen jeder Sphäre zu produzieren, um dadurch die allgemeine Profitrate zu realisieren. In der Regel konnte so auch der größere Teil der Warenmenge der Sphäre unter diesen Bedingungen erzeugt werden. Aus diesem Hauptfeld vermochten immer wieder einige Kapitale zu Spitzenpositionen unter besseren Bedingungen vorzustoßen, um positive Extraprofite

zu erzielen. Andere mussten in diesem Wettlauf zurückbleiben und konnten unter nunmehr schlechteren Bedingungen mit negativen Extraprofit nur unterdurchschnittlichen Profit realisieren.

Die freie Konkurrenz besaß so eine Dynamik, welche ständig die wertregulierenden Bedingungen auf einen mittleren Bereich der durch die Kapitale geschaffenen unterschiedlichen Produktionsbedingungen einpendelte. Dadurch konnte das zahlungsfähige Bedürfnis nach der jeweiligen Warenart mit Waren befriedigt werden, deren Wertgröße der verausgabten Arbeit unter mittleren Bedingungen entsprach und die somit ein (gewogener) Durchschnitt der unterschiedlichen individuellen Werte darstellte. Ausnahmen bildeten lediglich Differentialrente tragende Sphären.

Die durchschnittlichen Wertgrößen in den einzelnen Sphären bedingen eine Durchschnittsgröße der allgemeinen Profitrate (wenn auch nicht in der einfachen Art des Marxschen Modells). Verursacht werden diese Durchschnittsgrößen nicht durch die Konkurrenz selbst, die auch hier nur exekutieren kann. Es ist die Basis dieser Konkurrenz, ein historisch-transitorisches Vergesellschaftungsniveau der Produktivkräfte, welches Chancengleichheit vieler zersplitterter Kapitale verursacht und dadurch jede wertregulierende Produktionsbedingung auf eine durchschnittliche Bedingung als mittleres Konkurrenzniveau reduziert.

Wird in der Theorie die Frage der Wertgröße von dieser Basis getrennt und werden die Bedingungen der Produktion einfach vorausgesetzt, so sind sie faktisch dem Kapital vorausgesetzt, genauer, *außerhalb* jener Kapitalbewegung unterstellt, welche die Wertgrößen der Waren zugleich mit ihren Produktionspreisen konstituiert. Dadurch entsteht der Anschein, dass der Wert und mit ihm die, das Gesamtkapital regulierende Profitrate a priori immer Durchschnittsgrößen darstellen.

Die eingangs formulierte Fragestellung nach den quantitativen Bestimmungen einer primär qualitativ verstandenen Formverwandlung des Werts erweist sich als durchaus lösbar. Die Bedingung ist freilich, dass im rationellen theoretischen Nachvollzug dieser Verwandlung der objektive irrationell-fetischistische Charakter aller Formen mit reflektiert wird als Formen, die eben die Wirklichkeit des Kapitals bilden. Und das gilt bereits für den Wert selbst, dessen rationelle Bestimmung durch Arbeit nicht darüber hinweg täuschen darf, dass er eine verkehrte, außerhalb des Menschen gesetzte *Form seiner Arbeit* ist. Wert ist eben nicht *die Arbeit*, sondern die Art und Weise, die „Methode“,

in der privat verausgabte Arbeiten in *wechselseitiger Abhängigkeit* ausgetauscht werden (vgl. MEGA II 3.4, S.1317).

So ist die Wertgröße zwar rationell ausgedrückt in einem bestimmten Arbeitsquantum. Aber das Zeitmaß dieses Quantums ist nicht das konventionelle Maß der physischen Abläufe in unserer Welt, sondern das soziale Zeitmaß einer gesellschaftlichen Reproduktion, die durch das Privateigentum zerrissen ist und die über die reproduktiven Beziehungen unabhängiger Kapitale ihren gesellschaftlichen Charakter als Wertbeziehungen verwirklichen muss, ein Zeitmaß, welches nur gegenständlich irrational über das Geld vermittelt werden kann.

Die wechselseitige Abhängigkeit privat verausgabter Arbeit hat ihre Basis in materiellen Strukturen, die das Kapital selbst schafft und beständig umwälzt. Es vergesellschaftet die Produktion und alle produktiven Kräfte und überwindet deren Zersplitterung mit einer materiell-technische Basis, die gleiche Verwertungschancen aller Kapitale nicht mehr zulässt. Es verändert so die Art und Weise der reproduktiven Abhängigkeiten und damit das Zeitmaß der Wertbildung.

Die im Marxismus als Folge naturalistischer Wertauffassungen vorhandene regelrechte Dogmatisierung der Durchschnittsgrößen ist ein Musterbeispiel dafür, wie eine primär quantitativ orientierte Theorie gerade die Probleme quantitativer Bestimmungen blockiert. Aber hat eine *Werttheorie* nicht die widerspruchsvolle Reproduktionsfähigkeit jener Strukturen zu erklären, innerhalb derer sich die Verwertung der Kapitale vollzieht, oder auch nicht vollziehen kann? Hat sie nicht zu entwickeln, welche Bestimmungen der Wertgröße und der Profitrate auf dem gegebenen Niveau der Vergesellschaftung das gesellschaftliche Gesamtkapital regulieren, oder auch nicht regulieren können? Und könnte es nicht sein, dass schon die Stellung solcher Fragen, ganz zu schweigen von Lösungsansätzen, tiefere Einblicke in den Marxschen Problemhorizont gewähren, als ein bloß formeller Streit um die „richtige“ Interpretation von Kategorien.

Allerdings muss dazu die Werttheorie zugleich als Geld- und Kapitaltheorie verstanden werden. Dieser Zusammenhang ist im Marxismus weitgehend verloren gegangen, was wesentlich zur Isolierung der Werttheorie von den komplexen Problemen der politischen Ökonomie beigetragen hat. So ist aber die Marxsche ökonomische Theorie nicht entstanden, so hat sie Marx nicht entwickelt. Freilich konnte (und kann) diese Theorie nicht einfach aus Empirie und empirischer Erfahrung abgeleitet werden. Aber Marx hätte seine ökonomische Theorie niemals losgelöst von der empirischen Wirklichkeit seiner

Zeit entwickeln können und er war ein Kenner dieser Wirklichkeit. Es dürfte unbestreitbar sein, dass er erst in Konfrontation mit einem reiferen Kapitalismus als den von Petty, Smith, Ricardo die Schranken der bürgerlichen Klassik zu durchbrechen vermochte. Das, was er von den Meistern der Klassik und ihren Schülern sagte, kann auch als Warnung an uns, an alle unsere Bemühungen um den Erhalt und um die Weiterentwicklung seiner Theorie verstanden werden: „Bei dem Meister entwickelt sich das Neue und Bedeutende mitten im „Dünger“ der Widersprüche, gewaltsam aus den widersprechenden Erscheinungen. Die Widersprüche selbst, die zugrunde liegen, zeugen von dem Reichthum der lebendigen Unterlage, aus der die Theorie sich herauswindet. Anders mit dem Schüler. Sein Rohstoff ist nicht mehr die Wirklichkeit, sondern die neue theoretische Form, wozu der Meister sie sublimiert hat. Theils der theoretische Widerspruch der Gegner der neuen Theorie, theils das oft paradoxe Verhältniß dieser Theorie zu der Realität spornen ihn zum Versuch, die ersten zu widerlegen, das letztere wegzuerklären. Bei diesem Versuch verwickelt er sich selbst in Widersprüche und stellt mit seinem Versuch, sie zu lösen zugleich die beginnende Auflösung der Theorie dar, die er dogmatisch vertritt.“ (MEGA II 3.4, S.1276/ 77).

Die Marxsche ökonomische Theorie ist in vielen Teilen fragmentarisch und unvollendet geblieben. Das ist nicht verwunderlich, angesichts der Größe der Aufgabe, vor der Marx sich gestellt sah. Die Aufarbeitung der Theorie bleibt daher ein grundlegendes Anliegen Marx-orientierter Wissenschaft und diese Aufarbeitung betrifft primär die qualitativen Aussagen, diese jedoch auch in Einheit mit den quantitativen Bestimmungen. Aber ein Glaube, dass es nur darauf ankommt, „richtig rekonstruierte“ Kategorien auf die heutige Wirklichkeit anzuwenden, wäre eine große Illusion. Die gesamte Aufarbeitung, was und vor allem wie aufzuarbeiten ist, welche tragfähigen Lösungen damit erreicht werden können, das alles lässt sich nicht allein aus dem überkommenen Zustand der Theorie ableiten, sondern bedarf Problemstellungen aus dem „Dünger der Widersprüche“ der weiterentwickelten kapitalistischen Produktionsweise unserer Zeit.

Autor: Dr. Heinz Paragenings Wilhelm-Kuhr-Str. 3, 13187 Berlin.

Anlage
Vergleich des dargelegten Modells mit dem der Durchschnittsprofitrate im
Kapital

Sphären	Unterstellte Wertbasis im <i>Kapital</i>				Produktionspreise im <i>Kapital</i>			Produktionspreise im dargelegten Modell ¹⁾			
	Kapital Vorsch. C	Mehrw.	Wert	Profit- rate %	Kapital Vorsch. C	Profit	Pro- dukt.- preis	Kapitalvorschuss relat.K	absolut	Profit	Pro- dukt.- preis
I	100	20	120	20	100	22	122	83,3	101,1	21,7	122,8
II	100	30	130	30	100	22	122	76,9	93,4	20,1	113,5
III	100	40	140	40	100	22	122	71,4	86,7	18,6	105,3
IV	100	15	115	15	100	22	122	86,9	105,5	22,6	128,1
V	100	5	105	5	100	22	122	95,2	115,6	24,7	140,3
Summe	500	110	610		500	110	610	413,7	502,3	107,7	610,0
Relation Wert : Kapitalvorschuss					$\frac{610}{500} = 1,22$			$\sqrt{\frac{610}{413,7}} = 1,214$			
Allgemeine Profitrate in %					22			21,4			

¹⁾ Entsprechend den Gleichungen gilt für die Gesamtheit der Sphären (Summenzeile):

Die relative Größe des Kapitalvorschusses K ist gleich $\sum_{i=1}^n \frac{C_i}{q_i} = \sum_{i=1}^n K_i = 413,7$

Die absolute Größe des Kapitalvorschusses ist gleich $q \sum_{i=1}^n K_i = 1,214 \times 413,7 = 502,3$

Der Produktionspreis ist gleich $q^2 \sum_{i=1}^n K_i = 1,214 \times 502,3 = 610,0$

Abweichungen Produktionspreise minus Werte						
Sphären	Abweichungen im <i>Kapital</i>			Abweichungen im dargelegten Modell		
	Kapitalvorsch. C	Profit	Produktions- preis	Kapitalvorsch. absolute	Profit	Produktions- preis
I	-	+ 2	+ 2	+ 1,1	+ 1,7	+ 2,8
II	-	- 8	- 8	- 6,6	- 9,9	- 16,5
III	-	- 18	- 18	- 13,3	- 21,4	- 34,7
IV	-	+ 7	+ 7	+ 5,5	+ 7,6	+ 13,1
V	-	+ 17	+ 17	+ 15,6	+ 19,7	+ 35,3
Summe	-	0	0	+ 2,3	- 2,3	0,0